

Gott ist mein

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes 'Vater'“ - so ein Zitat des bekannten englischen Predigers C.H. Spurgeon. Für viele verbindet sich jedoch mit diesem Begriff mehr die Hölle, als der Himmel. Alte Wunden reißen auf: der Vater, der schlägt, der betrunken ist, der missbraucht, der im Stich gelassen hat. Das sind Extreme.

Extreme, die aber leider keine Seltenheit sind. Gott sei Dank, wenn wir diese Hölle nicht durchmachen mussten.

Das Problem schlechter Vorbilder

Doch auch ohne solche Extremerfahrungen gemacht zu haben, verknüpfen sich häufig negative Vorstellungen mit der Erinnerung an den Vater - „harmlose“ Dinge, die nicht sofort sichtbar, aber dennoch prägend für eine Persönlichkeit sein können:

- **der vielbeschäftigte Vater**, der zwar da war, aber doch nie erreichbar;
- **der gleichgültige Vater**, der meine Sorgen, meine Nöte, meine Fragen, meine Schürfwunden - mich selbst - nie ernst nahm, der mich ins Leere laufen ließ, dem es egal war, ob ich ihm etwas schenkte oder ob ich Mist baute, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen;
- **der ewig fordernde Vater**, nie zufrieden mit dem, was ich geleistet hatte, der nie ein Wort der Anerkennung, des Lobes über die Lippen brachte, dessen Erwartungen ich nie gerecht werden konnte;
- **der harte, autoritäre Vater**, der keinen Widerspruch duldete, nicht mal eine Diskussion; meine Meinung war nicht gefragt; ich hatte Angst vor seinen Strafen;

- **der launische, unbeherrschte Vater**, dem man besser aus dem Weg ging, wenn er Stress oder Schlafmangel hatte.

Die Problematik negativer oder fehlender menschlicher Vaterbilder wurde vielfach thematisiert. Von dem Nervenarzt Alexander Mitscherlich, der sich stark mit der Bedeutung gesellschaftlicher Faktoren für die Entstehung leiblich-seelischer Fehlentwicklungen auseinandersetzte, erschien 1963 das Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“. Der Arzt und Seelsorger Dr. med. Michiaki Horie schrieb das 1988 erschienene Buch „Auf der Suche nach dem verlorenen Vater“. Im Focus-Leitartikel (5/1995) „Kinder ohne Väter“ wird als neue Erkenntnis präsentiert: „Jetzt liegen erste wissenschaftliche Untersuchungen vor, die beweisen, dass Kinder ihre Väter nötiger brauchen als bisher angenommen.“

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes ‚Vater‘.“ Jesus hat gelehrt zu beten „Vater unser ...“ Die Frage, die sich stellt: Menschen, die ohne Vater aufgewachsen sind, oder die an ihrem Vater gelitten haben - können sie eine tragfähige Beziehung zu Gott, dem Vater im Himmel, aufbauen? Ein beschmutztes, entstelltes, zerbrochenes Vaterbild - kann es noch die Güte Gottes reflektieren? Die Barmherzigkeit, die Freundlichkeit, die Liebe, die Wahrheit, die Treue Gottes? Muss nicht vielmehr Gott als Bedrohung empfunden werden?

Alle Negativ-Erfahrungen, alle Ablehnung menschlicher Väter, alle Angst, aller menschlich verständlicher Hass - alles das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es eine tiefe Sehnsucht gibt nach dem Vater. Wer ist der Vater? Wo ist

der Vater, der sein Kind in die Arme schließt, in selbstloser Liebe annimmt, der ihm Geborgenheit gibt, es schützt, ihm hilft, ihm eine Richtung und ein Ziel vorgeben kann, der ihm freien Raum lässt, damit es sich entfalten kann? Wo ist dieser Vater? Es ist und bleibt die Sehnsucht des Menschen, diesem Vater zu begegnen. Es ist die Sehnsucht derer, die von einem Kontinent zum anderen irren, um dem Vater zu begegnen. Es ist die Sehnsucht derer, die sich um einen „Führer“ scharren, der ihnen alles verspricht, wonach sie sich sehnen. Und auch derer, die ihre Enttäuschung im Rausch, vielleicht auch im Arbeitsrausch zu vergessen suchen. Wo ist der Vater, der diese Sehnsucht stillt? Der Vater, der hört, wenn sein Kind ruft? Der antwortet und auf dessen Antwort sich das Kind verlassen kann?

Philippus, ein Jünger von Jesus bittet: „Herr, zeige uns den Vater!“ (Johannes 14,8)

Den Vater entdecken

Jesus antwortet dem Philippus: „So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14,9). Und bereits am Anfang des Evangeliums wird konstatiert: „Niemand hat Gott jemals gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht“ (Johannes 1,18; auch Matthäus 11,27). Wer auf der Suche nach dem verlorenen Vater ist, muss bei Jesus anfangen zu suchen. Wer den Vater kennen lernen will, muss Jesus begegnen. Es ist nahe liegend und verständlich, aber trotzdem falsch, wenn Menschen von ihrer menschlichen Vater-Erfahrung auf Gott schließen. Es muss umgekehrt gehen: zuerst und mehr als alles andere

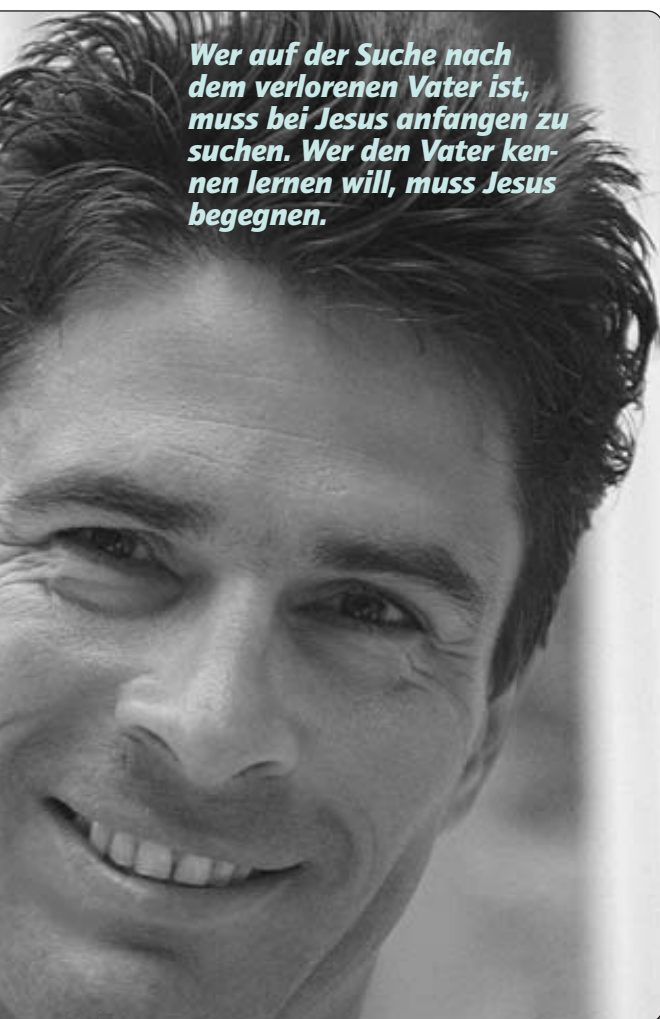
Wo Gott unser Vater ist, erleben wir Himmel auf Erden.



Vater

Das Vaterbild Gottes entdecken

müssen wir Gott, den Vater, kennen lernen - eben durch Jesus Christus. Daran können wir dann menschliches Vatersein prüfen und orientieren. Jesus offenbart den Vater: seinen Willen, sein Wesen, seine Art mit Menschen zu reden, umzugehen, sie zu lieben. Jesus offenbart nicht nur



Wer auf der Suche nach dem verlorenen Vater ist, muss bei Jesus anfangen zu suchen. Wer den Vater kennen lernen will, muss Jesus begegnen.

den Vater, er hat auch vorgelebt, wie eine tiefe, echte Vater-Sohn-Beziehung aussieht. Einige Aspekte dieser Beziehung:

- Der Sohn sucht die **Nähe** des Vaters. Als Zwölfjähriger sucht Jesus in Jerusalem den Tempel auf, weil er weiß: nur in der Gegenwart

des Vaters bin ich wirklich zu Hause (Lukas 2,49). Ich gehöre dorthin, wo mein Vater ist.

- Vater und Sohn haben ein tiefes **Vertrauensverhältnis**. Wie der Vater den Sohn kannte, so kannte auch der Sohn den Vater (Johannes 10,15).
- Immer wieder sucht der Sohn geschützte Orte und geschützte Zeiten, um mit dem Vater zu reden. Jesus zog sich zurück zum Gebet, zur **vertrauten Zwiesprache** mit seinem Vater.
- Daraus hat er Kraft geschöpft und die **Gewissheit**, dass der Vater ihn nicht im Stich lässt (Johannes 8,29).
- Der Sohn **ehrt** den Vater (Johannes 8,49), der Vater hat Wohlgefallen am Sohn (Matthäus 3,17).
- Die Beziehung ist getragen von gegenseitiger **Liebe** (Johannes 17,23.24.26).
- Im Wesen und Willen besteht **Einheit** (Johannes 10,30).
- Der Sohn ist **gehorsam**, er tut gerne den Willen des Vaters. Davon lebt er, das war seine Speise (Johannes 4,34). Er lebt in freiwilliger Unterordnung und Abhängigkeit vom Vater (Johannes 5,19; 8,28).

Es liegt wirklich ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes „Vater“ - Jesus hat das vorgelebt!

Kind des Vaters werden

Jesus **zeigt** nicht nur den Vater. Er allein **ermöglicht** uns die Vater-Sohn-Beziehung, nach der wir uns sehnen. Jesus will den Menschen, will uns in seine Gemeinschaft mit dem Vater hineinnehmen. Nicht der irdische Vater erfüllt unsere Sehnsucht (auch wenn es ein guter Vater ist). Nicht der irdische Vater ist das Ziel, sondern Gott ist das Ziel un-

seres Sehnsens und Suchens.

a) Gott zum Vater bekommst du nur durch Jesus Christus!

Ohne Jesus ist Gott dein Schöpfer und wird dein Richter sein. Durch Jesus möchte Gott dein Vater sein. Alle sind Geschöpfe. Nicht alle sind Kinder. *„Niemand kommt zum Vater denn durch mich“* (Johannes 14,6). Gleichzeitig gilt allen, die Jesus aufnehmen in ihr Herz und Leben: *„denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“* (Johannes 1,12). Für sie bleibt nur dankbares Staunen: *„Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es!“* (1. Johannes 3,1)

b) Als Kind die Züge des himmlischen Vaters annehmen!

Die neue Stellung als Kind Gottes muss mit Inhalt gefüllt werden, muss gelebt werden. Sie darf gelebt werden! *„Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“* (1. Johannes 1,3). Kinder brauchen und suchen die Nähe des Vaters. Wir dürfen *„Teilhaber der göttlichen Natur werden“* (2. Petrus 1,4), das heißt Veränderung erleben, weil Gottes Leben in mir ist durch Christus und seine Art sich entfalten will. Gemeinschaft mit dem Vater wird prägen - die Vernachlässigung dieser Gemeinschaft auch! *„Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder“* (Epheser 5,1). Liebe spornt an. Liebe gibt einem Vorbild die Stärke. Seine Liebe wird in uns den Wunsch wecken, ihn nachzuahmen, ihm ähnlicher zu werden, lieben zu lernen, was er liebt, und hassen zu lernen, was er hasst.

c) Wir bleiben - trotz allem - Kinder des Vaters!

Kinder bleiben Kinder. Egal





ob sie frech, lieb, hilfsbereit, faul oder niedlich sind. Gott wird sich durch nichts davon abbringen lassen, dich zu lieben. Gott sagt sich nicht los von seinem Kind. „Wir haben einen Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst zeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Römer 8,15-16). Wir dürfen die unerschütterliche Gewissheit haben, dass nichts und niemand uns wird trennen können von der Liebe Gottes, des Vaters (Römer 8, 38-39).

„Es liegt ein ganzer Himmel auf dem Grunde des Wortes 'Vater'“. Wo Gott unser Vater ist, erleben wir Himmel auf Erden. Ein Kind will bedingungslose Liebe und Angenommensein. Es braucht den Vater, der einen schützenden Raum gibt, wo Vertrauen und Geborgenheit herrschen. Ein Kind will die starke Hand des Vaters. Im Judentum wurde ein Junge, der den Vater verloren hatte, ein „Junge ohne Hand“ genannt - ohne die entgegenkommende Hand, ohne Führung, ohne Halt, ohne den, der aus Liebe Grenzen steckt. Alles das schenkt uns Gott, unser Vater.

Leben wir so, dass andere merken, dass wir einen **Gott** als Vater haben. Und dass wir einen **Vater** als Gott haben!

Christian Göttemann



Das trotzigste Kleinkind tobt gerade in einer Ecke seinen Wutanfall aus, das Telefon klingelt, der Milchreis brennt an und zu guter Letzt stößt sie auch noch selbst den Eimer mit Putzwasser um ... Da löst sich tief aus ihrem Inneren ein Schrei: „Hilfe, ich kann nicht mehr!“

Solche oder ähnliche Situationen erleben Mütter zur Genüge und manchmal hat man den Eindruck, das Leben als Mutter ist Stress ohne Ende, denn die Aussage, „Hilfe, ich kann nicht mehr“ ist ja das Ergebnis einer Menge Dinge.

Als Mutter von drei Kindern (12, 10 u. 4 1/2 Jahre) kann ich immerhin auf 12 Jahre Mutter-Dasein zurückblicken und so manches Selbsterlebte beisteuern. Vieles weiß ich aber auch aus Begegnungen mit andern Müttern, z.B. solcher, die zum Mütter - Mutmach - Meeting kamen (Wochenendfreizeit für Mütter).

Eine der größten Veränderungen im Leben einer Frau ist neben dem Beginn der Ehe sicher das „Mutter - werden“!

Das muss man bewusst wahrnehmen - das macht man nicht mal eben nebenbei mit links. Mit dem Zeitpunkt der Geburt beginnt der 24-Stunden-Job. Es gibt keine Gleitzeit und keinen Feierabend mehr. Jetzt wird der Tagesablauf von den Schlaf- und Wachphasen des Kindes bestimmt. Beim ersten Kind lässt sich der Tagesrhythmus nach den Vorgaben des Kindes gestalten, aber sobald andere feste Verpflichtungen und Termine da sind (spätestens ab Schulalter), hört die Flexibilität auf. Damit steigt die Anforderung ans Muttersein.

Bei allen Herausforderungen, die das Familienleben mit sich bringt, gibt es einige Fragen, die meiner Meinung nach wichtig sind. Sie sollten immer wieder neu bedacht werden, um danach bewusst seine Entscheidungen zu treffen.

Das hängt mit den Verantwortungsbereichen zusammen, die zunächst am wichtigsten und stärksten betroffen sind:

„Hilfe, ich kann nicht mehr!“

Wie gestresste Mütter trotzdem den Kopf behalten können

- Verantwortung für mich selbst
- Verantwortung für meine Ehe
- Verantwortung für meine Kinder

Diese drei Bereiche haben zu unterschiedlichen Zeiten eine unterschiedliche Intensität in

ihrer Bedeutung, deshalb soll das keine Reihenfolge sein, sondern eine Aufzählung.

Verantwortung für mich selbst

Es ist wichtig, verantwortlich mit dem eigenen Körper umzugehen (siehe z.B. 1. Korinther 6,19). Wie kann man z.B. ausgeglichener und zufriedener der Familie begegnen und zu Hause eine gute Atmosphäre schaffen, wenn man körperlich immer am Ende ist?!

So finde ich es sehr wichtig, dass Mütter darauf achten, „Entspannung“ zu finden (z.B. durch Sport), aber auch dafür zu sorgen, dass das Schlafdefizit nicht zu groß wird.

Daneben sollten sie ihren „geistlichen Tank“ im Blick haben. Denn wer trocken fährt, bleibt auf Dauer stehen. Ich glaube, dass es wichtig ist offen zu sein. Es müssen nicht immer die Dinge sein, die schon immer funktioniert haben oder die bei anderen funktionieren. Ich muss für mich und meine spezielle Situation nach Wegen suchen, die gangbar sind und mir helfen; das gilt besonders auch für die

Manchmal hat man den Eindruck, das Leben als Mutter ist Stress ohne Ende.

Gestaltung des geistlichen Lebens.

Verantwortung für die Ehe

Wer eine positive Familienerfahrung machen möchte, braucht eine positive Ehebeziehung. Wenn die Ehebeziehung nicht stimmt, hat das Auswirkungen auf die Familie. Deshalb ist es für eine Frau von hoher Bedeutung, dass sie ihren Teil dazu beiträgt (und der Mann natürlich seinen Teil), dass **ein gutes Klima mit gegenseitiger Wertschätzung und Annahme** in der Beziehung da ist. Sie signalisiert damit auch ihrem Mann: „Du bist mir wichtig, nicht nur die Kinder sind wichtig.“ In so einem Klima wird es ihr als Mutter auch nicht schwer fallen, ihrem Mann zu sagen, welche Bedürfnisse sie hat, wo sie auf seine Unterstützung angewiesen ist. Dieser offene Austausch ist dringend erforderlich, da es für Männer in der Regel schwer ist, zu erkennen, wo die Herausforderungen für die jungen Mütter liegen. Ansonsten kommt der bekannte Satz: „Das bisschen Haushalt ist doch kein Problem ...“ Wenn er ihre Situation jedoch verstanden hat, kann sie sich seiner Unterstützung sicher sein.

Gerade in der „Kleinkindphase“ sehe ich eine große Gefahr, dass Ehepaare sich auseinanderleben, und jeder nur noch für „seinen“ Bereich lebt; sie für die Kinder, er für den Beruf ...

Deswegen sehe ich die **größte Entlastung** (oder Möglichkeit, mit Belastungen umzugehen) in **einer intakten Ehebeziehung**.

Verantwortung für die Kinder

In diesem Bereich sind wir Mütter meistens sehr stark - es sind ja unsere Kinder. Natürlich wollen wir nur das Beste für unsere Kinder und das ist ja auch gut so.

Krankheitsphasen der Kinder sind Zeiten, durch die man durch muss, da nützt dann auch der sorgfältig angelegte Termin- und Haushaltsplan nichts mehr. Hier treten dann z.B. die beiden oben genannten Bereiche in den Hintergrund. Hier wird uns die „Priorität“ einfach vorgegeben. Vielleicht müssen wir Mütter in solchen Zeiten aber auch lernen, mal um Hilfe zu bitten. Warum nicht mal die Nachbarin oder liebe Menschen aus der Gemeinde mit hinein nehmen und offen sagen: „Ich kann nicht mehr!“ Und sich selber dabei einzugestehen: „Ja, ich brauche Hilfe!“ Das ist für mich kein Zeichen von Schwäche, sondern eine gesunde Selbsteinschätzung und verantwortungsvolles Handeln.

Verantwortung für unsere Kinder haben heißt auch, dass wir ihnen gerne die Möglichkeit bieten wollen, viel zu lernen und verschiedene Angebote zu haben, um sich zu entwickeln. Dabei leben manche Frauen nach dem Motto: „Für meine Kinder tu ich alles!“

Hier ist sicher die Frage berechtigt, ob gewisse Dinge wirklich nötig sind (gerade bei Schulkindern): Montags zum Turnverein, dienstags in die Musikschule, mittwochs zur Jungschar, donnerstags zur Nachhilfe und freitags zum Reiten. Das Ganze möglicherweise mal drei ...

Oft sind diese Dinge dann



mit einem „Mütter-Taxi-Service“ verbunden. (Ich weigere mich deshalb, unser Auto mit dem Aufkleber „Mum's Taxi“ zu bekleben. Unsere Kinder mussten und müssen deshalb recht früh lernen, Wege selbstständig zu bewältigen.) Hier überfordern sich Mütter oft selbst und gehen bald „am Stock“. Ich finde es gut, den Kindern zu signalisieren, dass wir sie an vielen Stellen unterstützen und fördern wollen, aber genauso dürfen sie auch lernen, dass es Zeiten gibt, die für mich als Mutter reserviert sind. So weiß meine Familie z.B., dass der Montagabend mein Abend ist, wo ich meinem Hobby nachgehe: Singen! Und da lass ich mich nicht von vergessenen Hausaufgaben oder anderen „Kleinigkeiten“ aufhalten.

Diese drei Verantwortungsbereiche, die hier nur skizzenhaft beschrieben sind, scheinen mir für „gestresste Mütter“ wichtig.

Das wirkliche Leben draußen?

Ein anderer Gedanke, der sich (oft unbewusst) in den Köpfen von Müttern einschleicht, ist der: „Das wirkliche Leben findet da draußen statt.“ Damit ist alles gemeint, was außer Haus geschieht und nicht die Kinder betrifft. Das wirkliche Leben eben. Z.B. der Beruf oder die Mitarbeit in der Gemeinde ... Und wir meinen, dass das, was ich zu Hause mache (die Erziehungs- und Familienarbeit) nicht so wichtig ist. Dieser Gedanke ist schlicht und ergreifend falsch! Und wer auch immer uns das einreden will, hat einfach nicht Recht.

Das Leben in der Familie ist das Leben - und es zu gestalten in der Verantwortung vor Gott ist eine tolle und große Aufgabe. Jesus sagt: „*Ich bin das Leben*“ (Johannes 14,6).

Jesus in jeden Lebensbereich hineinzulassen, heißt auch das Leben in jeden Lebensbereich hineinzulassen. Damit verändert sich unser Denken über uns selbst, unsere Ehe, unsere Kinder. Wir brauchen seine Sicht und seine Vergebung für uns selbst, unsere Ehe, unsere Kinder.

Esther Schneider 

Warum nicht einmal offen sagen: „Ich kann nicht mehr!“ Und sich selber dabei eingestehen: „Ja, ich brauche Hilfe!“

Mütter übergreifen sich oft selbst, wenn sie ihren Kindern alles ermöglichen wollen.

Wer eine positive Familien-erfahrung machen möchte, braucht eine positive Ehebeziehung.



„Kinder? Wollen wir nicht!“ Das geben unverblümt immer mehr junge Paare zu verstehen. Gab es 1960 jährlich noch gut 17 Geburten je 1000 Einwohner, so sind es jetzt noch knapp 9. Und die Vergreisung Deutschlands ist kein Schreckgespenst mehr, sondern schon in wenigen Jahrzehnten Wirklichkeit.

Was sind die Gründe für eine derartige Kinderfeindlichkeit? Um es überspitzt auf einen Nenner zu bringen: Meistens pure Eigensucht. Denn Kinder zu haben bedeutet aus der Sicht „moderner“ Paare, Nachteile in vielen Lebensbereichen hinnehmen zu müssen. Als wichtigste werden genannt:

- Ein Arbeitseinkommen fällt auf Dauer oder zumindest für eine bestimmte Zeit weg
- Die finanzielle Belastung durch den Unterhalt des Kindes ist beträchtlich
- Die Freizeitmöglichkeiten



Mut für Eltern

Eltern nur noch als Seltenheit?

werden erheblich eingeschränkt

- Unkalkulierbar, aber unausweichlich sind Stress und Ärger bei der Erziehung, besonders wenn die Kinder größer werden.

Und die Bibel?

Wie zu allen Lebensbereichen hat die Bibel auch über Eltern und Kinder

manches zu sagen. Gottes erste Worte an den Menschen lauteten: „*Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllt die Erde!*“ Nun mag jemand einwenden, die Menschen hätten sich inzwischen bis zum Übermaß vermehrt und die Erde sei bereits längst überfüllt, so dass dieses Fruchtbarkeitsgebot nicht mehr gelten könne.

Doch ich denke nicht, dass dieser Einwand stichhaltig ist. Denn von einer Begrenzung ist in diesem Gebot nicht die Rede. Und wie sich in den letzten Jahrzehnten gezeigt hat, ist die befürchtete Überfüllung der Erde bisher nicht

Gab es 1960 jährlich noch gut 17 Geburten je 1000 Einwohner, so sind es jetzt noch knapp 9. Die Vergrößerung Deutschlands ist schon in wenigen Jahrzehnten Wirklichkeit.

eingetreten. Zudem ist dies Gebot nicht die einzige Aussage der Bibel zu unserem Thema:

„*Siehe, ein Erbe vom Herrn sind Söhne, eine Belohnung die Leibesfrucht*“ (Psalm 127,3).

„*Deine Frau gleicht einem fruchtbaren Weinstock ..., deine Söhne den Ölbaumsprossen rings um deinen Tisch*“ (Psalm 128,3).

„*Die Krone der Alten sind Kindeskinde*“ (Sprüche 17,6). „*Ich will nun, dass jüngere (Witwen) heiraten, Kinder gebären ...*“ (1. Timotheus 5,14).

Und einige Aussagen des Herrn Jesus:

„*Lasst die Kinder zu mir kommen! Wehrt ihnen nicht! Denn solchen gehört das Reich Gottes*“ (Markus 10,14). „*Wer dieses Kind aufnehmen wird in meinem Namen, nimmt mich auf ...*“ (Lukas 9,48). „*Ja, habt ihr nie gelesen: Aus dem Mund der Unmündigen und*





Säuglinge hast du dir Lob bereitet?“ (Matthäus 21,16).

Die Bibel spricht zwar davon, dass Menschen, „denen es gegeben ist“ aus freien Stücken „um des Reiches Gottes willen“ ehelos bleiben können (Matthäus 21,12) und auch Paulus bezeichnet dies als Gnadengabe (1. Korinther 7,7). Für Verheiratete ist von einer Gnadengabe der Kinderlosigkeit und einem freien Verzicht auf Kinder jedoch nie die Rede. Vielmehr bezeichnet die Bibel Kinderlosigkeit in der Ehe durchweg als einen Mangel, den besonders die empfinden, die keine Kinder bekommen können.

Und auch das wollen wir nicht vergessen: Gott hat die meisten Kinder! Ihre Zahl übersteigt alle unsere Vorstellungen. Und er möchte immer noch mehr haben, obwohl er mit seinen Kindern unsagbar viel Kummer hat, so lange sie noch auf dieser Erde sind.

Wie stichhaltig sind die Vorbehalte?

Abgesehen von der eindeutigen Fürspra-

che der Bibel zu Gunsten von Kindern treffen auch die oben genannten landläufigen Vorbehalte gegen Kinder nach den Erfahrungen der weitaus meisten Eltern nicht zu.

Das Geld

Schon vor Jahrzehnten sagte mir ein Arbeitskollege: „Um mit ihrem Geld auszukommen, müssen heute beide Eheleute arbeiten“. Nun, seit unserem ersten Kind hat meine Frau nicht mehr „gearbeitet“, aber Not oder auch nur Mangel haben wir deswegen nicht gelitten (tatsächlich hat aber meine Frau zu Hause viel mehr gearbeitet als ich auf meiner „Arbeit“). Ich muss dabei aber auch sagen: Durchweg habe ich für meine Arbeit mehr bekommen als ich „verdient“ habe, so dass es meistens gut gereicht hat.

Spurgeon berichtet, wie ein Besucher zu einem Vater beim Anblick seiner zahlreichen Kinder sagte: „Das sind die, die einen reichen Mann arm machen!“ Worauf der Vater erwiderte: „Nein, das sind die, die einen Armen reich machen!“

Und selbst in dem gewiss nicht frommen Norddeutschland gab es früher das Sprichwort: „Gift Gott Jungs, gift he ok Büxen“ (gibt Gott Jungs, gibt er auch Hosen).

Zudem hat die staatliche Kinderförderung inzwischen eine stattliche Höhe erreicht und erleichtert das Auskommen. Dennoch hat eine Familie mit nur einem Verdiener unbestreitbar weniger Geld zur Verfügung als ein berufstätiges kinderloses Ehepaar. Aber für die eigene Reife ist es nur von Vorteil, wenn man einige Wünsche zurückstellen muss. Ohnehin ist für das Auskommen nicht allein das Einkommen entscheidend. Mein Vater zitierte des Öfteren eine alte Frau aus unserer damaligen Nachbarschaft: „Geld verdienen kann jeder. Aber Geld mit Verstand ausgeben, das will gelernt sein!“ Mit einer vernünftigen Beschränkung der Ausgaben kann man mit weit weniger Geld auskommen, ohne Mangel zu haben.

Die Freizeit

Kinder erfordern Zeit, daran gibt es nichts zu rütteln. Sind sie noch klein, müssen sie an- und ausgezogen, gewickelt, gefüttert und buchstäblich „gestillt“ werden. Ihre Betreuung lässt sich nicht nach einem Stundenplan festlegen; ob es Feiertag oder Nacht ist, ob die Eltern Urlaub haben oder krank sind - stets bleiben sie gefordert.

Doch auch hier gilt: Zeit, die ich für andere aufwende, ist viel nutzbringender angelegt, als wenn ich sie nur für mich nutze. Und wenn es um die eigenen Kinder geht, gilt das umso mehr.

Der Stress

Wer Kinder hat, braucht sich um einen Mangel an Überraschungen nicht zu sorgen. Leider handelt es sich dabei in den wenigsten Fällen um angenehme Überraschungen. Zerrissene Kleidung, ein Sturz von der Treppe, eine eingeschlagene Fensterscheibe - das sind noch die harmlosesten. Ärger in der Schule und der dauernde Kampf gegen Unordnung und Ungehorsam - das zehrt schon mehr an der Substanz.

Ein Bruder mit mehreren halbwüchsigen Kindern sagte einmal: „Hätte mir früher jemand den Ärger vorhergesagt, den ich jetzt mit meinen Kindern habe, ich hätte es ihm nicht geglaubt!“

Auch darin zeigt sich die Weisheit und Fürsorge Gottes, dass er das Zukünftige vor uns verborgen hat. Bei all dem möglichen Ärger mit Kindern ist aber besonders folgendes zu bedenken.

Wir leben in einer Welt, die unter dem Fluch der Sünde liegt. Nach dem Sündenfall im Garten Eden sagte Gott zu Eva: „Ich werde sehr vermehren die Mühsal deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären!“ Und die Schmerzen - jedenfalls die seelischen - hören mit der Geburt keineswegs auf. Das mussten schon Adam und Eva erfahren, nach-



dem bereits ihr erster Sohn seinen Bruder umbrachte.

Alle Bereiche des Lebens - Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Ehe, Familie, Gesellschaft - stehen unter dem Fluch der Sünde und sind weithin von Mühsal und Leid geprägt. Das muss man nüchtern auch bei der Kindererziehung sehen. Selbst zu Maria sagte der greise Simeon: „Auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen“. Die Not Marias war dann zwar beileibe nicht etwa durch ein Fehlverhalten ihres Sohnes - unseres Herrn - verursacht, sondern durch sein Opfer am Kreuz. Aber es war dennoch ein unsäglicher Schmerz, den eigenen Sohn auf solche Weise sterben zu sehen.

Durchweg sehen wir Leid als etwas sehr Belastendes an und möchten davon verschont bleiben. Dabei bliebe ein Leben ohne irdisches Leid sehr oberflächlich und ohne Tiefgang. Mich beeindruckt stets, wenn ich von - ungläubigen! - Menschen höre, die durch tiefes Leid gegangen sind, wie sie solche Leidenszeiten als die wertvollsten in ihrem Leben ansehen. Um wie vieles mehr sollte das für uns gelten, die wir einen Herrn haben, der sich nicht zu gut dünkte, um unsertwillen das fruchtbarste Leid dieser Welt auf sich zu nehmen.

Das Glück

Aber Kindererziehung ist ja nur zu einem Teil von Problemen geprägt. Kaum ein einigermaßen normal empfindendes Elternpaar wird je sagen: „Hätten wir bloß unser Kind nicht bekommen!“ Das Glück und die Freude über ein Kind können auch durch noch so große Probleme kaum je ausgelöscht werden. Welche Freude bei den Eltern schon gleich nach der Geburt! Wie groß ist das Glück über ein Kind, das sich an die Mutter schmiegt, wie stolz sind Eltern, wenn ihre Kinder im Leben einiges erreichen, wie viel tiefe Dankbarkeit bei gläubigen Eltern, wenn ihre Kinder sich zum Herrn bekehren!

Und selbst Eltern, die ein zeitlebens behindertes Kind

zu betreuen haben, erklären überzeugend: „Dieses Kind ist uns das liebste und wertvollste von allen!“

Zum Schluss

Auch das sollte bedacht werden: Kinder sind nicht Eigentum der Eltern. Es sind eigenständige, einmalige Geschöpfe Gottes, die er für eine Zeit unserer Obhut anvertraut und die wir dann zu entlassen haben. Viele Probleme bei der Erziehung rühren daher, dass Eltern ihre Kinder nach ihren Vorstellungen formen möchten. Das muss fast immer zu Enttäuschungen auf beiden Seiten führen. Es gilt, Gott um Hilfe zu bitten, seine Absichten für das Kind zu erkennen und das Kind in seiner ihm von Gott zugedachten Entwicklung zu fördern. Viel, viel Gebet ist dazu notwendig. Aber es gehört zum Schönen, wenn Eltern einmal sagen können: Gott hat uns gebraucht, einem Menschenkind eine Strecke lang zur Seite zu stehen und ihm zu einem guten Start ins eigene Leben und in das ewige Leben mit Gott zu verhelfen.

Otto Willenbrecht



**„Gift Gott Jungs,
gift he ok Büxen“**

(Sprichwort aus
Schleswig-Holstein)

Von Vorbildern lernen ...

Joschafat: Wenn die Treue in den alltäglichen Dingen fehlt

„Danach verband sich Joschafat, der König von Juda, mit Ahasja, dem König von Israel. Dieser handelte gottlos.“ (2. Chronik 20,35)



Als die Herausforderungen offensichtlich waren, bat Joschafat Gott um Führung und traf die richtigen Entscheidungen. Um den weit verbreiteten Götzendienst zu bekämpfen, schickte er Beamte aus, die das Volk das Gesetz Gottes lehren sollten. Er rief auch zum Gebet und zum Fasten auf, als Juda vom Krieg bedroht war, und seine Treue wurde durch einen großen Sieg belohnt.

Allerdings verließ sich Joschafat in seinen alltäglichen Angelegenheiten nicht ebenso sehr auf Gott. Er erlaubte seinem Sohn die Heirat mit Atalja, deren böse Eltern Ahab und Isebel von Israel waren und die ebenso schlecht wie ihre Eltern war. Joschafat wurde beinahe getötet, als er sich auf eine Allianz mit Ahab einließ, ohne Gott zu fragen. Später ließ er sich auf ein unkluges Schiffsbauprojekt mit Ahabs Sohn Ahasja ein - ein Vorhaben, das Gott scheitern ließ. Wir wiederholen Joschafats Fehler, wenn wir es versäumen, bei Routineentscheidungen Gottes Rat einzuholen. Weil es uns an Geduld oder Vertrauen mangelt, versäumen wir es, uns an ihn zu wenden und erwischen uns dann dabei, dass wir dumme Entscheidungen treffen, die uns selbst oder anderen schaden. Vielleicht siehst du dich heute keinen größeren Krisen gegenüber, sondern nur der üblichen Routine. Hast du dennoch lange genug innegehalten, um deinen Tag Gott zu übergeben?

Treue zu Gott kommt aus alltäglichem Gehorsam.

Aus: „Heute“, Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg



„Eltern nach dem Herzen“



Wie geht es Ihnen, wenn Sie diese Überschrift lesen? Ist es nicht schon schwer genug, einfach nur Eltern zu sein? Ja, es ist schwer ist in unserer Zeit, in der Kinder vielfältigen Einflüssen ausgesetzt sind, besonders durch die Medien, die vor zwei bis drei Jahrzehnten noch unvorstellbar waren. Ist nun der Zusatz „nach dem Herzen Gottes“ nicht noch eine zusätzliche Herausforderung? Ich meine ja, denn es weist uns auf eine andere Qualität von Elternschaft hin. Meiner Frau und mir war es bei der Erziehung unserer fünf Kinder sehr wichtig mit Gottes Willen im Einklang zu sein. In unserer ehemaligen Gemeinde leiteten wir über viele Jahre einen Ehepaarkreis. Dort sprachen wir oft über Erziehungsfragen. Dazu haben wir intensiv in Gottes Wort und guten christlichen Büchern geforscht. Dies hat uns und vielen anderen Eltern sehr geholfen.

Was gehört nun zu dieser anderen Qualität von Elternschaft? Dazu einige Anregungen zum weiteren Nachdenken:

Eltern nach dem Herzen Gottes ...

... richten ihr Herz auf Gott aus

Es wird uns nur gelingen, Eltern nach dem Herzen Gottes zu sein, wenn wir selbst eine intensive Beziehung mit Jesus und Gott, dem Vater, pflegen. Alles, was wir unseren Kindern an geistlichen Werten mitgeben wollen, müssen wir ihnen vorbildhaft zeigen. Das heißt, dass wir eine Ehe nach Gottes Herzen leben, dass wir unser Berufsleben und den ganzen Alltag an Gottes Ordnung ausrichten. Dazu gehört auch, dass wir

die Prioritäten richtig setzen. Zuerst kommt meine persönliche Beziehung zu Gott, dann der Ehepartner, dann die Kinder und erst dann alles weitere (Beruf, Haushalt, Gemeinde usw.).

... nehmen ihre Kinder aus Gottes Hand

Mit dem Zeitpunkt der Zeugung werden wir zu Eltern. Es gilt jedes Kind als ein Geschenk Gottes dankbar anzunehmen. Dabei dürfen wir verantwortungsvoll die Familiengröße planen, doch klammern wir Gott als Schöpfer dabei nicht aus! Gott kann einen gerade mit den sogenannten „nichtgeplanten“ Kindern wunderbar beschenken. (Psalm 127,3)

... erziehen ihre Kinder aus Liebe

In Sprüche 3,12 heißt es: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt (erzieht) er wie ein Vater den Sohn, den er gern hat.“ Alle unsere Erziehung muss aus dem Motiv der Liebe - und zwar der bedingungslosen Liebe - geschehen. Dazu reicht manchmal unsere menschliche Liebe nicht aus. Doch wir haben ein größeres Potential an Liebe zur Verfügung. Paulus schreibt uns in Römer 5,5: „denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“. Dies sollten auch unsere Kinder zu spüren bekommen. Wenn Eltern ihre Liebe zu den Kindern an Bedingungen knüpfen, entstehen Lieblingskinder. Isaak und Rebekka sind ein abschreckendes Beispiel dafür.

... nehmen ihren Erziehungsauftrag sehr ernst

Paulus ruft uns in Epheser 6,4 zu: „... sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn.“ An diesem Erzie-

Unsere Erziehung muss nach den Richtlinien Gottes geschehen, nicht nach unseren Vorstellungen. Deshalb sollten wir immer wieder unsere Kinder im Gebet Gott anbefehlen.

hungsauftrag kommen wir nicht vorbei. Paulus sagt nicht: „Erziehe sie nach deiner Zucht und Ermahnung“, sondern nach der „des Herrn“. Unsere Erziehung muss nach den Richtlinien Gottes geschehen, nicht nach unseren Vorstellungen. Deshalb sollten wir immer wieder unsere Kinder im Gebet Gott anbefehlen und ihn fragen: „Herr, was willst du aus unseren Kindern machen?“ Unsere Erziehungsziele holen wir aus Gottes Wort und passen uns nicht den Zielen dieser Welt an (Wohlstand, Karriere usw.). Aus der Familie, in der Jesus aufgewachsen ist, erfahren wir auch Erziehungsziele. Wenn sie dem Sohn Gottes gut getan haben, warum sollten wir sie nicht auch für unsere Kinder übernehmen. Sie sind in Lukas 2,52 zusammengefasst: „Weisheit und ... Gunst bei Gott und den Menschen“.

Entsprechen diese Ziele auch unseren Wünschen für unsere Kinder?



Gottes"

... erziehen mit Lob und Tadel

Gehorsam ist die Eigenschaft, die Gott von den Kindern erwartet (Epheser 6,1-3). Leider ist dieser jedoch den Kindern nicht mit in die Wiege gelegt. Deshalb ist dies zugleich auch ein Erziehungsziel für Eltern und dies gilt besonders für das Kleinkindalter. Dort soll Gehorsam gelernt werden. So wird es uns in den Sprüchen (ein Buch mit vielen

Hinweisen zur Erziehung) immer

Aus der Familie, in der Jesus aufgewachsen ist, erfahren wir auch Erziehungsziele. Wenn sie dem Sohn Gottes gut getan haben, warum sollten wir sie nicht auch für unsere Kinder übernehmen?

wieder angezeigt. Dort heißt es häufig: „beizeiten“, oder „in jungen Jahren“.

Was zeigt uns Gott zur Gehorsams-Erziehung? Hier können wir sehr viel lernen vom Umgang Gottes mit seinem Volk. In 5. Mose 28 stellt Gott seinem Volk klar vor Augen, was es ihnen einbringt gehorsam zu sein und was folgt, wenn sie ungehorsam sind. Auch unsere Kinder sollten wissen, dass es sich lohnt gehorsam zu sein. Dies bedeutet, dass wir Gehorsam auch belohnen müssen, wenn wir andererseits Ungehorsam bestrafen. Sonst handeln wir nicht nach Gottes Willen, sondern sind ungerecht! Dabei ist von uns Eltern viel Einfallsreichtum gefordert. Wenn wir unseren Kindern ein Bild von Gott vermitteln wollen, dann sollten wir zuerst versuchen unser Verhalten dem Verhalten Gottes anzugleichen. So machen wir es unseren Kindern leicht, später einmal Gott als Vater anzunehmen und ihm zu gehorchen.

Paulus verbindet den Aufruf zum Gehorsam an die Kinder in Epheser 6 mit einer Belohnung. Belohnung in jeder Form erzieht besser als Strafe. In Hebräer 10,24 steht, dass wir aufeinander Acht haben sollten, um uns zu guten Werken anzureizen. Dies gilt auch für den Umgang mit unseren Kindern.

Aber auch Strafe muss sein, wenn das Kind ungehorsam ist. Wer sein Kind nicht bestraft - so macht uns Gottes Wort deutlich - liebt sein Kind nicht. Strafe ist besonders nötig bei Ungehorsam und bei Nichteinhaltung klar abgesprochener Familienregeln. Um diese gemeinsam aufzustellen, hat sich in unserer Familie der Familienrat sehr gut bewährt.

In bestimmten Fällen gehört zur Bestrafung auch die Wie-

dergutmachung. Kinder sollten die Folgen ihres negativen Verhaltens spüren. Hier eine kurze Regel zum Strafen: „Reicht der Blick, spar mit dem Wort. Reicht das Wort, die Rute fort.“ Diese Regel kann eine Hilfe sein, um das Strafmaß dem Verursachungsgrund und dem Kind individuell recht anzupassen.

... nehmen ihre persönliche Verantwortung wahr

Eltern bestehen aus Vater und Mutter. Die Bibel spricht beide ganz persönlich an. Die Verantwortungsbereiche - nicht Aufgabenbereiche - werden unterschiedlich verteilt. Nicht ohne Grund wird, wenn es um Erziehungsfragen geht, der Vater angesprochen. Dies hängt mit der Hauptverantwortung zusammen, die Gott dem Mann gegeben hat. Deshalb trägt er die Verantwortung für die Erziehung. Die Aufgabe der Erziehung haben beide. An dieser Stelle bitte ich Sie, einmal 1. Thessalonicher 2,7-12 aufmerksam zu lesen. Hier beschreibt Paulus sehr schön, was im Bereich der Mutter und des Vaters liegt. Mit „*zart, wie eine stillende Mutter, pflügen, Mühe, Beschwerde, arbeiten Nacht und Tag*“ wird sehr schön der Verantwortungsbereich der Mutter beschrieben, den ich mit dem Begriff der „Versorgung“ bezeichnen möchte. Am Ende des Abschnitts beschreibt Paulus die Verantwortung des Vaters mit Begriffen wie: „*ermahnen, trösten, beschwören Gott würdig zu wandeln*“.

Beide brauchen für diese Aufgaben Zeit. Sie sollen sich gut ergänzen und gegenseitig helfen, aber können sich nur bedingt gegenseitig ersetzen. Über diesen Punkt müssen wir als Eltern, gerade in unserer heutigen Zeit, besonders sorgfältig nachdenken und





gegen den Strom schwimmen.

Grundsätzlich muss man sagen, dass die Versorgung der Kinder, die besonders viel Zeit braucht, vor der Berufstätigkeit der Mutter rangieren sollte. Ein Münchner Psychologe schrieb im Focus 49/2001 in einem Artikel über Scheidungskinder: „Die berufstätigen Mütter haben sich auf Kosten ihrer Kinder emanzipiert anstatt auf Kosten der Männer“.

Manchen Müttern fällt die Entscheidung nicht leicht, ihre besten Jahre den Kindern zu opfern. Eines dürfen solche Mütter aber wissen: Gott stellt sich zu dieser Entscheidung und legt seinen Segen darauf.

Denken wir dabei immer daran, dass Kindererziehung und Versorgung etwas mit dem „Saat und Ernteprinzip“ zu tun hat, von dem Paulus in Galater 6,7 schreibt. Wir können nur ernten, was wir gesät haben. In den Sprüchen werden wir immer wieder darauf hingewiesen, dass mangelnde Erziehung und Vernachlässigung der Kinder den Eltern Schande bringt. (z.B. 17,25 und 29,15)

An diesem Punkt sind besonders unsere Alleinerziehenden in einer schwierigen Situation. Hier sind die Ehepaare in den Gemeinden gefragt, sie mit einzubeziehen und ihnen zu helfen.

... können sich beherrschen

Paulus macht uns in Epheser 6,4 und Kolosser 3,21 deutlich, dass Väter (auch Mütter) den Kindern Schaden zufügen können durch Unbeherrschtheit. Die einen Kinder reagieren mit Zorn (Wut, Rebellion, Widerspenstigkeit usw.) und die zweite Gruppe der sensibleren Kinder mit Mutlosigkeit (Schüchternheit, mangelndes Selbstvertrauen, Depression usw.). So beschreibt es Paulus. Und wir wissen, dass Kinder lange darunter leiden können. Viele dieser Schäden müssen oft viel später in der Seelsorge behoben werden. Sie lassen sich häufig vermeiden durch die Selbstbeherrschung der Eltern. Wenn sie uns fehlt, dann dürfen wir Jesus darum bitten, denn sie ist uns als Teil

Ein Vater ist jemand, der seinen Weg so geht, dass andere Sehnsucht bekommen, denselben Weg zu gehen.

● *Ein Vater ist jemand, der sich hin und wieder zu seinen Kindern umdreht, die ihm auf seinem Weg folgen. Sein Blick ist voller Mitgefühl, und er versteht, was in ihnen vorgeht, und nimmt Anteil an ihrem Leben. Er versteht sie, weil er sich die Zeit nimmt ihnen zuzuhören, und weil er seine eigene Geschichte noch nicht vergessen hat. Er nimmt Anteil, weil er sich zutiefst nach dem sehnt, was er auf dieser Erde noch nicht haben kann.*

● *Ein Vater ist jemand, der sich wieder nach vorn wendet, von seinen Kindern fort, und weitergeht. Er reicht seinen Kindern nicht die Hand, wo sie sich selbst helfen können - weil er ihren Charakter gefestigt sehen möchte. Indem er für etwas Wichtigeres lebt als für seine Kinder, gibt er ihnen das größte Geschenk, das ein Vater geben kann - den Blick auf Gott. Weil er sich voll Liebe um seine Kinder kümmert, müssen sie sich nicht wertlos und ungeliebt vorkommen. Weil er sich vor allem nach Gott sehnt, erkennen sie, dass sie nicht der Mittelpunkt seines Lebens sind. Stattdessen werden sie eingeladen, gemeinsam mit ihm nach diesem höheren Ziel zu streben.*

aus: Lawrence J. Crabb - „Vater lieber Vater“

der Frucht des Heiligen Geistes verheißt.

... vertrauen auf Gott

Oft kommen wir in Situationen, in denen wir keinen Ausweg mehr wissen. Dies kann sein, wenn Kinder krank sind oder Wege gehen, die wir nicht mehr verstehen können. Dann haben wir die besondere Möglichkeit uns an das Herz Gottes zu wenden. Diese Erfahrungen nehmen auch unsere Kinder für ihr persönliches Leben mit.

Wir könnten aus unserer Familie von vielen Situationen berichten, wie Gott auf wunderbare Weise geholfen hat. Er hat Kinder gesund gemacht und sie von falschen Wegen zurückgeführt. Dies ist eine riesige Chance für uns als christliche Eltern.

... warten in Liebe auf den verlorenen Sohn


In der Geschichte in Lukas 15 wird uns sehr schön beschrieben, wie wir mit unseren Kindern umgehen können, wenn sie uns davonlaufen. Hier können wir nur für sie beten und ihnen signalisieren,

dass wir in Liebe mit offenen Armen auf sie warten. Und wenn sie dann zurückkommen, sollten wir sie nicht mit Vorwürfen, sondern sie mit einem Freudenfest begrüßen. In solchen Situationen zeigt sich, ob wir unsere Kinder wirklich bedingungslos lieben.

... binden ihre Kinder nicht an sich, sondern lassen sie los

Wenn unsere Kinder erwachsen geworden sind, beginnt ein weiterer schwerer Prozess für uns als Eltern. Wir müssen unsere Kinder in ihre Eigenverantwortung entlassen. Ihnen diese deutlich zu machen, ist auch eine große Aufgabe der Erziehung. Diesen Schritt der Ablösung erwartet Gott von uns Eltern. Er hat dies schon in 1. Mose 2,24 festgelegt. Mann und Frau sollen ein Fleisch werden auf Lebenszeit, nicht jedoch Eltern und Kinder. Beide - Eltern und Kinder - müssen diesen Prozess bewusst vollziehen. Er kann Schmerzen auf beiden Seiten mit sich bringen. Wenn wir diese Schmerzen aushalten, können wir es schaffen ein gutes Verhältnis zu unseren Kindern zu erhalten. Wir als Eltern wachsen heraus aus der Rolle des Erziehers und Versorgers und werden zum Berater und manchmal auch zum Helfer. Nehmen wir diese Aufgabe sehr ernst, denn sie hat auch etwas sehr Positives: Wir dürfen Verantwortung ablegen, denn diese tragen sie nun selbst für ihr eigenes Leben. Und wir entlassen sie nicht in einen luftleeren Raum, sondern dürfen sie Gott jeden Tag anvertrauen.

Es lohnt sich, wenn Eltern sich nach dem Herzen Gottes richten. Wir selber sind gut damit gefahren und können es nur wärmstens weiterempfehlen. Es ist einfach schön, Gott an seiner Seite zu wissen.

Joachim Deschner 

Von Vorbildern lernen ...

Hanna: Ein Kind loslassen

*„Um diesen Jungen habe ich gebetet, und der Herr hat mir meine Bitte erfüllt, die ich von ihm erbeten habe. So habe auch ich ihn dem Herrn wiedergegeben. All die Tage, die er lebt, soll er dem Herrn gehören. Und sie beteten dort den Herrn an.“
(1. Samuel 1,27-28)*




Hanna hätte möglicherweise viele Entschuldigungen dafür gehabt, eine Mutter zu sein, die ihr Kind an sich bindet. Immerhin hatte sie sich viele Jahre lang nach Kindern gesehnt und konnte keine bekommen. Und nun erhielt sie als Geschenk von Gott einen Sohn. Als Gott ihr Gebet erhörte, hielt sie sich an ihr Versprechen, Samuel dem Dienst Gottes zu weihen.

Ihr Dankgebet lehrt uns, dass alles, was wir haben und bekommen, eine Leihgabe Gottes ist. Sie entdeckte, dass die größte Freude an einem eigenen Kind darin liegt, es ganz und aus freien Stücken Gott zurückzugeben. Als sie Mutter wurde, bereitete sie sich darauf vor, das zu tun, was alle Mütter irgendwann tun müssen - ihre Kinder loslassen.

Wenn Kinder zur Welt kommen, sind sie in allen ihren Grundbedürfnissen vollständig von ihren Eltern abhängig. Dies lässt manche Eltern vergessen, dass ebendiese Kinder in nur wenigen Jahren auf die Unabhängigkeit zuwachsen werden. Sensibilität in Bezug auf die verschiedenen Stadien dieses normalen Entwicklungsprozesses wird zu einer nachhaltigen Vertiefung der familiären Beziehungen führen; wenn dieser Entwicklung allerdings Widerstand entgegengesetzt wird oder wenn sie ignoriert wird, führt dies zu großem Schmerz. Wir müssen unsere Kinder schrittweise loslassen und auf diese Weise zulassen, dass sie reife und unabhängige Erwachsene werden.

Alles, was wir haben und bekommen, ist eine Leihgabe Gottes.

Aus: „Heute“, Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg 

Abba Vater

Das wundervolle Verhältnis des Herrn Jesus zu seinem Vater



Abba, Vater! In einer der schwersten Stunden seines Lebens rief der Herr Jesus seinen Vater an. Wir haben diesen Gebetsauftakt in Gethsemane vermutlich schon sehr oft gelesen oder gehört. Vielleicht haben wir uns so sehr daran gewöhnt, dass wir die Gefühle des Herrn Jesus gar nicht mehr verstehen können.

„Abba, Vater“ aus dem Mund unseres Herrn ist Ausdruck tiefsten Vertrauens, der engsten Liebesverbindung, die er zu seinem Vater hatte.

„Abba“ ist die vertraute aramäische Anrede, die ein jüdisches Kind seinem leiblichen Vater gegenüber gebrauchte. Eine absolut sinngenaue Übersetzung in ihrer ganzen Bedeutungsbreite in unsere Sprache ist fast unmöglich. Vielleicht kommt man etwas näher heran, wenn man das frühkindliche aber bewusste „Papa“ benutzt. Da wir aber für eine letzte Erfassung des Sinns von Begriffen Bilder und Erfahrungen unseres eigenen Lebens zugrunde legen müssen, kommen wir mit dieser Übersetzung wahrscheinlich nur unmerklich ein winziges Stückchen näher an die Sinntiefe des Anrufs des Herrn Jesus heran. Denn „Papa“ erscheint uns als Erwachsenen doch ein bisschen zu kindlich.

„Liebes, liebes Väterchen“ haben andere übersetzt und haben damit eine andere Facette des Begriffs gefunden. Die Intimität des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, die Absolutheit der Zuneigung und Liebe kommen damit ein Stück weiter hervor.

„Abba“ war später die verbreitete Anrede, die ein jüdi-

scher älter gewordener Sohn gebrauchte, wenn er mit einem Anliegen dem Vater nahe. Damit drückte er die enge Vertrautheit und die familiäre Zusammengehörigkeit aus, die ihn mit seinem Vater verband.

Niemals aber wagte ein Jude bis dahin Gott so anzusprechen. Es wäre einfach unehrerbietig gewesen.

Wenn Jesaja in 63,16 von Gott als „unserem Vater“ spricht, kennzeichnet er damit den Großen und Erhabenen als Vater des ganzen Volkes Israel, der es als Nation gebildet und geformt hatte. Gott hatte sich schon durch Mose dem Pharao gegenüber als Vater der Nation bezeichnet. „Mein Erstgeborener“ sagt er von dem Volk (2.Mose 4,22). Gestützt auf dieses Wort kam das Selbstverständnis einer ganzen Nation in ihrer Gesamtheit als Sohn zustande. Ähnlich spricht Jeremia in 31,9. Ein urpersönliches Kinshipsverhältnis des einzelnen Israeliten, wie wir es heute als Glieder der neutestamentlichen Gemeinde im Verhältnis zu Gott kennen, wurde dadurch aber wohl kaum begründet und in der Gebetsansprache gebraucht.

Das „Abba Vater“ des Herrn Jesus

Wenn deshalb hier unser Herr „Abba, Vater“ ruft, ist das völlig neu und in der Tiefe seiner Bedeutung einzigartig. Einige der von ihm gesprochenen Gebete sind uns wörtlich überliefert. Sie rufen den Vater im Himmel an, bitten und preisen ihn wie z. B. Matthäus 11,25 oder auch Johannes 11,41 am Grab des Laza-



„Abba“ war die verbreitete Anrede, die ein jüdischer älter gewordener Sohn gebrauchte, wenn er mit einem Anliegen seinem Vater nahe.

Damit drückte er die enge Vertrautheit und die familiäre Zusammengehörigkeit aus, die ihn mit seinem Vater verband.

rus. Vermutlich hat er auch in den uns nicht wörtlich überlieferten stillen, nächtlichen und sehr persönlichen Gebeten Gott als „*lieber, lieber Vater*“ angesprochen. Vermutlich gerade bei diesen Gelegenheiten, denn in der Abgeschiedenheit gebraucht man doch eher gefühlsbetonte Begriffe als in der Öffentlichkeit. Ob es darin aber einen gleichen, aus dermaßen aufgewühlter Seele aufsteigenden Anruf gab, steht dahin. Denn das markiert ja geradezu unsere Schriftstelle als etwas ganz Besonderes.

Der Herr Jesus steht vor dem Kreuz. Er durchleidet in der ganzen uns letztlich unfassbaren Tiefe sein „geistiges Golgatha“ in Gethsemane. Und er bleibt, auch wenn ihn der Seelenkampf zu Blutstropfen großen Schweißperlen treibt, der in absolutem Vertrauen und totaler Hingabe dem Vater ausgelieferte Sohn. Er ruft, auch wenn sich die ganze Welt gegen ihn stellt, selbst als sich Gott als der gerechte Richter von ihm abwendet, dem Vater glaubend zugewandt: „*In deine Hände, Vater, übergebe ich meinen Geist!*“ (Lukas 23,46)



Foto oben: Olivenbäume im Garten Gethsemane (Foto: E. Platte)

Wie könnte die Intimität der Verbindung zwischen Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, formuliert werden?

Vater und Sohn - ein einzigartiges Verhältnis

Es gibt unzählige Aussagen, Bemerkungen und auch illustrierende Bilder, die das wundervolle und einmalige Verhältnis zwischen Vater und Sohn darzustellen versuchen.

Greifen wir in die Schriftstellen über das Leben des Herrn Jesus:

- Der Vater hat ihn gesandt (Johannes 3,16 und 6,57). Der Sohn ging vom Vater aus in die Welt, um den gemeinsam gefassten Plan der Versöhnung zu erfüllen (Johannes 16,28).
Wie sehr haben beide dabei wohl gelitten? Beide wussten im Voraus, wohin das führen würde, wie groß das zu ertragende Leiden sein würde. Aber sie „gingen beide miteinander“.
- Nie zuvor hatte irgendein Mensch Gott, den Vater, gesehen. Kein Mensch würde die Heiligkeit je ertragen können; er müsste sterben. Als man aber nun Gott, den

Wenn unser Herr „Abba, Vater“ ruft, ist das in der Tiefe seiner Bedeutung einzigartig.

- Sohn, den Herrn Jesus sah und erlebte, da konnte man in ihm Gott als den „Vater“ erleben (Johannes 1,14 und 14,9).
- Der Sohn lebte um des Vaters willen und war sich dessen stets bewusst (Johannes 6,57).
(Der Sinn seines Lebens war also die Verherrlichung des Vaters. Ohne dieses Lebensmotto wäre sein Leben auf dieser Erde ohne Sinn gewesen. Wer kann das begreifen, wenn wir unser eigenes Leben einmal unter diesem Aspekt prüfen?)
 - Trotz der durch den Auftrag bedingten räumlichen Trennung (Himmel - Erde), wenn wir uns das einmal in aller Ehrfurcht so vorstellen dürfen, bleiben beide, Vater und Sohn, in tiefster Gemeinschaft verbunden. Er ist im Schoß des Vaters (Johannes 1,18).
 - Der Vater ist im Sohn und der Sohn im Vater (Johannes 10,38).
 - Sie sind wesensmäßig eins (Johannes 8,16 und 10,30).
Sie sind nicht nur einig, sondern auch eins in Zielsetzung und Ausführung.
Und während der Sohn auf der Erde lebt, weiß der Sohn, dass der Vater bei ihm ist, dass er ihn leitet, hält, führt und immer begleitet (Johannes 16,32).
 - Der Sohn achtet darauf („geöffnetes Ohr“, Jesaja 50,4), was der Vater tut und getan haben will, und tut selbst auch nur das (Johannes 5,19).
 - Vertrauteste Gemeinschaft spricht aus Johannes 5,20: Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles. Der Vater lehrt und redet und der Sohn gibt nur das ihm Mitgeteilte weiter (Johannes 8,28).
 - Gehorsam und in totaler Hingabe ohne jedes Eigeninteresse führt der Sohn den Willen des Vaters aus (Matthäus 21,31).
 - Was die beiden verbindet, ist vorrangig natürlich die wesensmäßige Einheit, dann aber auch und besonders die dem Wesen entspringende Liebe, die im Miteinander Herzen und Leben bestimmt und die zum Opfer des Lebens bereit ist und ebenso zur Welt hin wirkt. Der Vater liebt den Sohn, weil er gehorsam ist (Johannes 10,17).
 - Deshalb gibt der Vater auch alle und alles in des Sohnes Hände (Johannes 13,1 und 3,35). Weil der Sohn nur das eine Ziel hatte, den Vater zu verherrlichen, verherrlicht der Vater nun auch den Sohn (Johannes 5,23).
- Das alles ist Ausdruck göttlicher Einheit im Wesen, in der Zielsetzung wie in der Ausführung des Erlösungsplans. Vater und Sohn, keiner behält irgendetwas selbstsüchtig für sich. Beide geben, geben und geben sogar nach Erhalt z.B. der höchsten Ehrung wieder zurück bis zum Ziel, dass „Gott alles in allem ist“ (1. Korinther 15,28).

Weitere „Abba's“ in der Schrift

Noch zwei weitere „Abba, Vater“ kennt die Schrift und beide bringen unsere Herzen beim Überdenken nicht nur zur Anbetung. Sie sprechen von unserem eigenen unüberbietbaren Verhältnis zu Gott. Beide werden von der dritten Person der Dreieinheit Gottes, dem Heiligen Geist, in den



Einfach nur Wenn Kinder sich vom



Herzen bewirkt als eine Überzeugung, die fest macht und Sicherheit ebenso wie Gewissheit verleiht. Es sind die Worte aus:

- Römer 8,15: Wir rufen im Geist der Sohnschaft: Abba, Vater!
- Galater 4,6: Der Geist seines Sohnes in unseren Herzen ruft: Abba, Vater!

Vom Vater erworben worden und mit Christus gestorben und auferstanden zu sein, führt zum Ausruf, ähnlich wie der Sohn selbst ihn brauchte: „Abba, Vater!“ So wie er um die ewige Liebe des Vaters zu ihm wusste, dürfen wir wissen, dass der Vater selbst uns lieb hat. Es ist der Geist der Sohnschaft, das durch ihn begründete Wissen, Gottes Kind zu sein, der über diesem Wunder das Herz beseligt rufen und leben lässt.

Ganz sicher sind diese im wahrsten Sinn des Wortes kindliche und in Einfalt ausgesprochene Anrede-Worte zuerst einmal echter Ausdruck von Anbetung. Der Vater wird mir, wenn ich mich mit ihm beschäftige, so groß, dass ich einfach völlig überwältigt nur noch sagen kann: „Vater, lieber, geliebter Vater!“ Dazu treibt der Heilige Geist.

Aber auch in anderen Stunden, wenn etwa bittere und schwere Entscheidungen von mir gefordert sind, ist das „Abba, Vater!“ so etwas wie: „Du Vater weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe“. Vielleicht sind es sogar ganz schlicht die sich in des Vaters Arme werfenden zwei kleinen Worte: „Ja, Vater!“. Und da steht dann aber wie beim Sohn auch hoffentlich hinter den Worten das Leben und adelt sie zu Ehrung des Vaters im Himmel.

Dieter Boddenberg



Menschen, die in evangelikalischen Gemeinden aufwachsen, sind üblicherweise eher redegewandt. Von frühester Kindheit an waren sie dem gesprochenen Wort ausgesetzt. Wir haben in unseren Gemeinden wahrscheinlich mehr Menschen beim Reden zugehört, als irgendeine andere gesellschaftliche Gruppierung. Dies ist so, weil das Predigen und Lehren ein zentraler Bestandteil unseres evangelikalen Glaubens ist. Unser geistlicher Stammbaum reicht viele Jahrhunderte zurück bis zu den großen Kirchenreformatoren, die darauf bestanden, dass wahres Christentum im Predigen von Gottes Wort und nicht in der Verrichtung religiöser Rituale gewurzelt ist. Wir glauben an ein verkündigendes Christentum. Die Männer des Glaubens sind für uns oft großartige Prediger, wortgewaltige Evangelisten und eifrige Missionare, die das Wort Gottes in der ganzen Welt verkündigen. Durch diese Vorbilder sind wir oft ohne große Anstrengungen redegewandt.

Doch was die Evangelikalen nicht so gut können, ist das Zuhören. Auf den ersten Blick scheint dies widersprüchlich. Wenn wir durch die Sprache lernen und unseren Glauben ausdrücken, dann sollten wir doch auch gute Zuhörer sein, oder?

Taube Ohren

Die Antwort lautet sowohl „ja“ wie auch „nein“. Ja, weil wir Predigern und Lehrern eine halbe Stunde oder länger sehr aufmerksam zuhören. Dies ist eine Fähigkeit, die in unserer schnelllebigen Zeit

selten geworden ist. Nein, weil es bestimmte Gebiete des Zuhörens gibt, in welchen wir nicht sehr geschult sind. Hierzu gehört das Zuhören, wenn Menschen ihre tiefsten Nöte und Sorgen zum Ausdruck bringen. Wenn uns jemand von seiner Verletztheit, seinem Zorn oder geistlicher Verzweiflung erzählt, haben wir oft taube Ohren. Wir nehmen das Gesagte zwar wahr, hören aber nicht aufmerksam genug zu, um den Erzählenden und sein Leid wirklich zu verstehen.

Der Hauptgrund für diese Taubheit ist, dass wir die Redenden sein wollen. Wir wollen unseren Standpunkt ausdrücken, Ratschläge geben und sofort unsere Bibelkenntnis zum Ausdruck bringen, besonders wenn es um geistliche Themen geht.

Ich schließe mich selbst ganz bewusst ein. Ich rede zu viel. Selbst, wenn ich mich bewusst daran erinnere, in der Öffentlichkeit, am Familientisch oder in Unterhaltungen weniger vorlaut zu sein, stellte ich hinterher fest, dass ich doch wieder vorwiegend selbst geredet habe. Aus diesem Grund übersehe ich oft, was andere wirklich sagen, denken und fühlen.

Vielleicht fragen wir uns, was all dies mit Menschen in Glaubensproblemen zu tun hat. Ganz einfach, es hat mit dem Problem des Zuhörens zu tun, das die meisten Eltern (wie auch andere Christen) in Bezug auf ihre Kinder in Glaubenskrisen haben. Wir hören ihre Hilferufe, aber wir können uns nicht dazu aufraffen, einmal richtig zu überdenken, was sie wirklich damit ausdrücken, besonders

zuhören

Glauben abwenden



wenn es um Kritik in Glaubensfragen geht. Für uns sind sie Außenseiter, Abgeirrte. Was wissen die schon über echtes Christsein?

Schuldgefühle

Ein Grund, warum Eltern ihren umherirrenden Kindern nicht wirklich zuhören, ist, dass sie Angst vor dem Gesagten haben. Es könnte schmerzhaft sein und dies will man unter allen Umständen vermeiden.

Fairerweise sollte man aber sagen, dass die meisten gläubigen Eltern ihr Bestes geben. Sie mögen Fehler in ihrer Erziehung begangen haben, aber zumindest bemühen und sorgen sie sich. Dies ist weit mehr als man bei den meisten Eltern-Kind-Beziehungen in

Wir wollen die Redenden sein.

Wir wollen unseren Standpunkt ausdrücken, Ratschläge geben und sofort unsere Bibelkenntnis zum Ausdruck bringen.

unserer Gesellschaft findet. Doch wenn unsere Kinder den Glauben verwerfen, wird das Gefühl der Schuld und des Versagens oft überwältigend. Man fragt sich, was man falsch gemacht hat. Selbstzweifel und Schuldgefühle quälen. Wenn jetzt noch Kritik aus der Gemeinde oder Familie hinzukommt, verschließt sich die Seele und man ist nicht bereit, weiter zuzuhören, weil man den nächsten Angriff befürchtet.

Ein weiterer Grund, warum es vielen Eltern schwer fällt zuzuhören, ist, dass das Verlassen des Glaubens für sie schwer nachvollziehbar ist. Als sie jung waren, ist ihnen diese Möglichkeit überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Warum wollen ihre Kinder diesen christlichen Glauben

ablehnen, welcher eine solch großartige Erlösung, Gemeinschaft mit anderen Gläubigen, Trost in schwierigen Situationen und letztendlich das ewige Leben verspricht?

Worte, die weh tun

Dieses Ausweichen der Eltern hat auch damit zu tun, dass in die Irre Gegangene manchmal die Dinge auf eine sehr schmerzvolle Weise sagen. Sie stellen die Bibel und christliche Überzeugungen in Frage. Sie sprechen enttäuscht über die Spielregeln der Gemeinde, reden zynisch über christliche Führer und über die Diskrepanz zwischen christlichem Reden und Handeln. Dies ist, was sie fühlen und denken, aber es fällt schwer, all dem zuzuhören. Doch wenn wir unseren Kindern wirklich helfen wollen zurückzufinden, müssen wir zuhören. Die Liebe der Eltern ist letztendlich ein Spiegelbild der Liebe Gottes. Sie zeigt unseren Kindern im Alltag, was es wirklich bedeutet, Christ zu sein. Dies ist sozusagen die Fleischwerdung des Evangeliums. Wenn wir lernen, aufmerksam auf die Hilferufe unserer Kinder zu achten, ist dies der Anfang für ihre Umkehr.

Vielleicht denkt nun jemand, dass ich damit den Eltern eine zu schwere Last auferlege. Immerhin ist es schon schwer genug, das Leid und die Sorgen zu ertragen, die man mit einem in die Irre gegangenen Kind hat, ohne sich auch noch harte und feindselige Worte anhören zu müssen. Sollten nicht vielmehr die Kinder auf ihre Eltern hören und umkehren?





Natürlich wäre das schön und vereinzelt geschieht dies auch vielleicht. Aber zuerst müssen Eltern anfangen, ihren Kindern zuzuhören. Auch die Schrift fordert uns dazu auf. In Epheser 6,4 spricht Paulus die Eltern an: „Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn!“ Sicherlich spricht dieser Vers von jüngeren Kindern, die noch zu Hause wohnen und der Autorität der Eltern unterstehen. Doch das Prinzip gilt für jede Eltern-Kind-Beziehung, unabhängig vom Alter, da Paulus ja auch den Begriff „Kinder Gottes“ in diesem Abschnitt sowohl auf Erwachsene wie auch auf Kinder bezieht.

So, wie Gott mit uns umgeht

Einige Verse zuvor, in Epheser 5,1 hebt Paulus hervor, dass die Gläubigen in Ephesus in all ihrem Tun dem Beispiel Gottes folgen sollen. Was bedeutet dieses Beispiel, wenn es um das Zuhören geht? Gott schenkt unseren Worten und Gebeten absolute Aufmerksamkeit. Er neigt sich herab, um unsere geflüsterten Bitten zu hören (Psalm 32,3). Er hört selbst unser Seufzen. Der Heilige Geist, welcher uns kennt und unsere Probleme versteht, hört unsere unausgesprochenen Sorgen und wählt die richtigen Worte, um unser Leid mit den richtigen Worten Gott dem Vater mitzuteilen (Römer 8,26-27).

Wenn es um unsere Kinder geht, müssen wir genauso handeln. Wir müssen uns ihnen zuwenden, mit den Ohren des Herzens und der Seele hören und ihre Kämpfe verstehen. Wir sollten beten, dass Gott uns aufnahmebereite, hörende Ohren gibt, wenn unsere in die Irre gegangenen Kinder uns von ihren Kämpfen mit dem christlichen Glauben erzählen. Wir können den Herrn bitten, dass er uns hilft, diese schwere Last zu tragen, denn sein Joch ist leicht.

Die Folge hiervon ist erstaunlich. Gott hört uns, wir hören unsere Kinder und im Gegenzug hören uns unsere Kinder zu. Durch unser Zu-

hören spüren sie, dass sie auf besondere Weise geliebt werden. Sie werden anfangen, uns nachzuahmen, so wie wir Gott nachahmen. So kann die lang ersehnte geistliche Rückkehr unserer Kinder Realität werden.

Nicht immer über Geistliches reden

Ich möchte hier aber noch etwas über das Zuhören von Kindern in Glaubenskrisen hinzufügen. Manchmal sind in die Irre gegangene Kinder nicht in der Lage, ihren Eltern und Geschwistern aus der Gemeinde in Glaubensfragen zuzuhören. Es ist ihnen zumindest in ihrem momentanen Zustand auf ihrer geistlichen Reise nicht möglich, weil ihr Gefühl und ihre geistliche Aufnahmefähigkeit ausgebrannt sind. Gewöhnlicherweise sind die gleichen Menschen zu einem späteren Zeitpunkt bereit zu hören, wenn geistliche und beziehungsmaßige Heilung in Gang geraten ist. Aber zuvor müssen wir jemand anderes finden, der mit ihnen spricht, damit sie die gute Nachricht hören und verstehen, was der Herr von ihnen möchte.

Wir sollten auch nicht besorgt sein oder uns angegriffen fühlen, wenn unsere Kinder in der Krise woanders als bei uns oder unserer Gemeinde geistliche Hilfe und Zuhörung suchen. Wenn sie woanders von reifen Geschwistern Ermutigung und weisen Ratschlag bekommen, seien wir doch dafür dankbar und warten wir geduldig! Vermeiden wir in solchen Fällen geistliche Themen und erkennen wir an, dass wir in diesem Augenblick unseren Kindern einfach nur zuhören können! Hören wir erst und reden wir dann! Suchen wir angenehme Unterhaltungen und reden wir über andere Themen als den Glauben: persönliche Dinge, Familienangelegenheiten, finanzielle Bedürfnisse, ihren Beruf oder Politik, was auch immer! Der ausschlaggebende Punkt ist, dass wir zuhören, wirklich zuhören und versuchen, sie und ihre Sorgen kennen zu lernen.



Wenn wir uns mit unseren Kommentaren zurückhalten und nicht ständig versuchen, das Thema auf geistliche Dinge zu lenken, bringen wir sie damit mehr ins Nachdenken, als wenn wir unsere Meinung aussprechen.

Es mag uns nicht unbedingt als der beste Weg erscheinen, unsere Kinder durch das Zuhören zu erreichen, dennoch ist es wahrscheinlich effektiver, als wenn wir ihnen sofort biblische Antworten oder tiefgründige theologische Antworten auf ihre Glaubensprobleme anbieten. Sie wissen sehr genau, dass wir über den Herrn sprechen wollen, und wir könnten wahrscheinlich selbst unsere Antworten zitieren. Wenn wir uns jedoch mit unseren Kommentaren zurückhalten und nicht ständig versuchen, das Thema auf geistliche Dinge zu lenken, bringen wir sie damit mehr ins Nachdenken, als wenn wir unsere Meinung aussprechen.

Manchmal werden wir erst durch die Glaubenskrise unserer Kinder zu guten Zuhörern. Dies ist sicherlich kein schöner Gedanke. Aber wenn wir durch den Schmerz und das Leid unseres in die Irre gegangenen Kindes lernen zu hören, sind wir um eine wertvolle Erfahrung reicher geworden.

Zuhören

Eudora Welty, eine bekannte amerikanische Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts, deren Geschichten meist Beobachtungen über Menschen sind, beginnt ihre Autobiographie mit einem Kapitel, welches sie einfach „Zuhören“ nennt. Darin erzählt sie vom Hören schlagender Uhren, vom Hören des Gesangs ihrer Mutter während ihrer Kindheit und vom Hören eines murmelnden Gesprächs im Nebenzimmer.

Sie spricht auch vom Hören einer inneren Stimme, wenn ihre Mutter ihr etwas vorlas oder wenn sie selbst Bücher las. Diese Stimme beeinflusste das Schreiben ihrer eigenen Bücher.

Hierin liegt der Grund für ihren Erfolg als Schriftstellerin. Sie hört zu. Sie hört Menschen, das Leben und sogar sich selbst. Dann schaut sie hin und zum Schluss spricht sie. Durch das Zuhören entdeckt Eudora Welty die Verbindungen und die Beständigkeit des Lebens und versteht die Beziehungen zwischen

Ursache und Wirkung, die so wichtig für das menschliche Leben sind. Ihre Geschichten mögen erfunden sein, aber ihre Worte spiegeln die Wahrheit wider.

Auch wir stellen Geschichten zusammen, mit dem Unterschied, dass diese aus wirklichen Menschen, harten Fakten und Tatsachen bestehen, die niemand leugnen kann. Doch unsere Geschichten erscheinen seltsamer als die erfundenen, weil die Windungen des Lebens so verworren sind.

Ein offenes Kapitel

Vielleicht ist das Kapitel, das Sie gerade über Ihr abgeirrtes Kind schreiben, noch nicht ganz fertig. Wenn ja, dann ist das in Ordnung. Schließlich brauchen gute Geschichten nun mal ihre Zeit. Man kämpft mit ihnen, schreibt einige Seiten oder Absätze immer wieder um und ringt um die passenden Worte. Wenn Sie aber beim Schreiben und Zusammentragen ihres persönlichen Kapitels genau aufpassen, dann wird der schönste Aspekt folgender sein: Sie haben allen Grund anzunehmen, dass Ihre Geschichte gut ausgehen wird.

Tom Bisset



aus „Als er noch fern war ...
Wenn Gläubige den Weg verlassen“ 2001 Christliche
Verlagsgesellschaft Dillenburg



„Darum, damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, dass er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe.“

2. Korinther 12,7

Paulus hat im Dienst für seinen Herrn unsagbar viel gelitten. Hungrig, müde, abgelehnt, ausgelacht, verfolgt, misshandelt, eingesperrt - davon war sein Alltag geprägt. Doch neben diesen „Dienstleiden“ trug er schwer an einer weiteren Last. Und diese Not hing nicht unmittelbar mit seinem Dienst zusammen, sondern war ihm von Gott zusätzlich auferlegt.

Musste das denn sein? War dieser Mann nicht genug geplagt? Ist Gott etwa grausam? Hat er Spaß daran, Menschen zu quälen? Genau so gut könnten wir allerdings fragen, ob ein Chirurg grausam ist, wenn er einem Patienten die Bauchdecke aufschneidet, um einen vereiterten Blinddarm zu entfernen. Es gehört zum Leben in dieser Welt, Übel einzusetzen, um größere Übel zu verhindern.

Und so handelt auch Gott. Auch Paulus kennt die Begründung Gottes für seine Last. Zweimal betont er, diese Not sei ihm gegeben, damit er sich nicht überhebe.

Kaum einer von uns leidet wegen seines Glaubens, und wenn, dann hält sich das sehr in Grenzen. Und solche dauernden satanischen Fausthiebe wie bei Paulus müssen gottlob wohl auch nur wenige von uns ertragen. Aber jeder von uns kennt zumindest kleine Nadelstiche, die uns sehr zusetzen können.

- Die Arbeit am Computer ist fast erledigt, da stürzt das Programm mit einem leisen „Klack“ ab, und all die mühsame Arbeit war vergeblich ...
- Völlig unvorbereitet treffen uns am Freitagabend heftige Zahnschmerzen und kein Zahnarzt ist in angemessener Nähe zu erreichen ...
- Die Zeit am Sonntagmorgen vor dem Gemeindebesuch scheint zu rasen, dass man kaum fertig wird - da schüttet sich im letzten Moment die liebe Kleine den Rest ihres Kakaos über ihr Sonntagskleid ...
- Eine dringende Arbeit ist zu Hause zu erledigen, da erscheint völlig unerwartet „lieber“ Besuch „nur auf einen Sprung“ und bleibt und bleibt ...
- Zu einer wichtigen Besprechung in der Stadt sind wir rechtzeitig losgefahren, geraten aber in einen Stau, der uns eine halbe Stunde aufhält. Endlich und zu spät am Ziel angekommen suchen wir Haare raufend einen Parkplatz und finden keinen ...
- Mann und Frau wollen sich in der Stadt zu einem Einkauf treffen, warten und warten auf einander, aber durch ein Missverständnis an verschiedenen Plätzen, und treffen sich erst zu Hause wieder in entsprechender Gemütsverfassung ...
- Für eingeladenen Besuch bereitet die Hausfrau ein feines Essen. Ein Telefonanruf lockt sie vom Herd, das spannende Gespräch zieht sich hin, bis auch im Wohnzimmer der „Duft“ von verbranntem Fleisch nicht mehr zu überriechen und die Küche voller Qualm ist ...

Das alles sind vergleichsweise kleine Missgeschicke, bei denen wir - wenn sie anderen widerfahren - verständnisvoll lächeln. Doch wir kennen auch mehr als uns lieb ist „knüppeldicke“ Unglücke. Eine ernsthafte Erkrankung - ein schwerer Autounfall - Arbeitslosigkeit - der Verlust eines Angehörigen - das sind auch für uns schwere Fausthiebe. Wie können wir sie „wegstecken“?

Wir müssen es nicht. Von Paulus können wir lernen: Er hat als Erstes zum Herrn gefleht. Dieser nahm ihm die Last zwar nicht ab, ließ ihn aber erkennen, weshalb sie nötig ist.

Auch bei uns - wie auch schon bei Hiob und vielen anderen Männern und Frauen der Bibel - hat jedes uns von Gott zugemessene Leid seinen Sinn. Hier werden wir ihn zwar nicht immer erkennen. Wohl aber dem, der dennoch auch den Leidenskelch aus der Hand Gottes annimmt und dabei der väterlichen Weisheit und Güte Gottes vertraut, der uns und sein Werk durch Not vor schlimmerem Übel bewahren will.

Otto Willenbrecht



SMS - Senden macht

Warum das Handy ein gefährliches Spielzeug sein kann und wie man richtig damit umgeht

Familie Schwarz* hatte eine falsche Rechnung aufgemacht. Zumindest glaubte dies der Vater, als er die Rechnung über 85,80 Euro in der Hand hielt. Er hatte Tochter Julia (12) ein Handy zum Geburtstag geschenkt. „Alle in meiner Klasse haben eines“, hatte die Tochter erklärt und nicht gelogen. Vater Schwarz war sorgfältig zu Werke gegangen. Unter den vielen Mobilfunkanbietern hatte er sich für eine Gesellschaft entschieden, die sogenannte vorbezahlte Karten („pre-paid-cards“) anbietet. Darauf sind ca. 25 Euro Guthaben. Und wenn die abtelefoniert sind, muss neu aufgeladen werden. Eine gute Kostenkontrolle, dachte der Vater.

Vorsicht bei der Abrechnung

Falsch gedacht. Zwar rechnet die Karte präzise alle Telefongespräche ab, nicht aber die kurzen Textnachrichten, die ebenfalls per Handy verschickt werden können. Die rechnen fast alle Gesellschaften ab wie Kreditkarten - also viel später und ohne Limit. Eine 25 Euro-Karte schützt nicht vor SMS-Abrechnungen von 150 Euro und mehr.

Kurznachrichten per „SMS“ („Short Message Service“) waren der absolute Hit in den letzten Jahren. Ob in der Schule, in der Disco oder beim Einkaufsbummel („Shopping“). Nichts geht mehr ohne SMS. Nicht selten schicken sich nebeneinandersitzende Schüler Kurznachrichten. Wenn Sie Leute in der Fußgängerzone sehen, die auf ihre Mobilfunkgeräte einhämmern wie auf einen Taschenrechner, dann verschicken sie mit Sicherheit gerade eine Kurzbotschaft.

Vorbei die Zeiten, als mit feuchter Hand geschriebene Zettel („LMP: Little Paper

Messages“) in der Klasse von hinten nach vorne wanderten, um mit der Angebeteten („Julia, ich liebe dich ...“) eine Verabredung beim Eisverkäufer anzubahnen. Damals wie heute sind Kurznachrichten das Mittel der Schüchternen. Das Paradoxe: Gerade ein Telefon bringt die Gesellschaft dazu, das Reden zu verlernen. Das Schlimme ist: SMS kann süchtig machen. Darin sind sich viele Psychologen einig.

Komplizierte Bedienung - großer Erfolg

Der Mobilfunkanbieter T-D1 brachte die Kurznachricht per Handy als erster auf den Markt. Das war 1994, und die Konkurrenz lächelte mitteilend. Wer würde schon einen solch umständlichen Weg benutzen, um Nachrichten zu versenden. Heute ist die Frage beantwortet: immer mehr. Während im Januar 1997 zwei Millionen SMS versendet wurden, waren es drei Jahre später bereits 300 Millionen pro Monat. Und im Oktober 2000 waren es sogar 600 Millionen SMS-Mitteilungen in Deutschland.

Der Erfolg verwundert. Denn die Erstellung von SMS Nachrichten erfordert eine ganze Menge Übung. Um zum Beispiel den Buchstaben „c“ zu schreiben, muss man dreimal auf die Zifferntaste „2“ drücken. Deshalb bieten die Mobilfunkgeräte der neueren Generation System mit Worterkennung an. Die Geräte erkennen schon nach wenigen Buchstaben, welches Wort gemeint sein könnte.

Das hilft beim „Texten“, wie die SMS-Gemeinde das Erstellen der bis zu 160 Zeichen langen Nachrichten nennt. Wobei der Begriff reichlich überzogen scheint. Rechtschreibung und Orthographie spielen beim „Texten“ keine Rolle. Wie bei der elektronischen Post per Computer („eMail“) helfen oft Abkürzungen und

„Smileys“ (Lächler) genannte Zeichen. Letztere erklären, ob der Absender gerade glücklich :-)) oder traurig :(ist.

Für das gleiche Geld kann man reden

Computerexperten, die SMS anfangs als „E-Mail für Arme“ bezeichneten, hatten Recht. Denn SMS-Nachrichten zu versenden kann wirklich arm machen. Der Fall von Julia Schwarz ist keine Ausnahme. Viele Eltern stauen nicht schlecht, wenn sie trotz limitierter Karte oft horrenden Rechnungen gekommen. Eine SMS von einem Handy zum anderen kostet bei den meisten Netzbetreibern ca. 20 Cent. Sind Sender und Empfänger Kunden der gleichen Gesellschaft, sind meist 8 Cent fällig. Für das gleiche Geld kann man in der Regel je nach Tarif bis zu einer Minute reden.

Rund 1,5 Millionen Mobilfunk-Kunden in Deutschland stecken in Zahlungsschwierigkeiten. Die Unternehmen müssen Forderungen in Höhe von 375 Millionen Euro abschreiben.

War das Mobiltelefon bis vor wenigen Jahren noch Managern oder Yuppies vorbehalten, die sich den Traum von der ständige Erreichbarkeit gönnten (Werbung mit Sägegeräuschen: „In der Firma sägt jemand an Ihrem Stuhl, und Sie sind nicht erreichbar“), so hat heute (fast) jeder eines. Wer noch kein Handy hat, dem geben die Hersteller mit besonderen Angeboten Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen. Computer und Mobilfunkgeräte zählten in den letzten Jahren zu den „Rennern“ unter den Weihnachtsgeschenken.

Die persönliche Mobilität ist zu einem Schlüsselfaktor der modernen Gesellschaft geworden. In Israel wurde ein Autofahrer verhaftet, weil er am Steuer saß und sein Auto mit den Füßen lenkte, um zwei Mobiltelefone gleichzeitig zu bedienen.

Kaum Ratgeber zum Umgang mit dem Handy

Der Schlüsselbegriff heute lautet Medienkompetenz. Wie kann man mit den Medien richtig umgehen, ohne Schaden zu nehmen? Und wie kann man sie zum eigenen Vorteil gefahrenlos nutzen? Im Gegensatz zum Medium Fernsehen, gibt es im Blick auf das Mobiltelefonieren kaum Studien und Ratgeber. Dabei wäre dies nötig.

Denn der Gebrauch von Mobiltelefonen hat die Gesellschaft verändert. Wie alle neuen Erfindungen auf dem Gebiet der Kommunikation hat er Vor- und Nachteile. Manchmal ist es einfach wichtig, dass man erreichbar ist. Und sei es nur, weil man irgendwo im Stau steht und dem Geschäftspartner oder Familie mitteilen kann, dass es später wird. Führungskräfte kön-



süchtig

fon in erster Linie ein Spielzeug ist. Ein gefährliches Spielzeug. Wer sein Telefon nicht mehr aus der Hand legen kann, wer immer unruhig auf die nächste Nachricht oder den nächsten Anruf wartet, der zeigt Merkmale von

Abhängigkeit. Die dänische Zeitung „Jylland Posten“ berichtet über den Fall eines 25-jährigen Taxisfahrers, der sich jetzt in einer Klinik für Spielstüchtige gegen die SMS-Sucht behandeln lässt. Er hatte pro Tag rund 220 Kurznachrichten versandt. In einem anderen Fall hatte ein arbeitsloser Jugendlicher mehrere tausend Mark zu bezahlen - alles wegen SMS. Seine alte Mutter berichtete im Fernsehen, sie gehe wiederum arbeiten, um die Schulden zu bezahlen.


Wie können Eltern erkennen, ob ihr Kind Handy- oder SMS-süchtig ist? Zunächst an der Telefonrechnung. Dass Teenager gewöhnlich gern und lang telefonieren, ist noch kein Alarmsignal. Aber wenn trotz vorbezahlter Karte die Rechnung wegen versandter SMS-Nachrichten horrend ansteigt, sollten Eltern ein Gespräch mit dem Nachwuchs führen. Wenn Eltern auf Dauer solche hohen Telefonrechnungen stillschweigend bezahlen, helfen sie süchtigen Teenagern nicht. Im Gegenteil: Psychologen reden auch bei nicht stoffgebundenen Süchten von „Leidensdruck“, der entstehen muss, damit ein Abhängiger seine Lage erkennt. Das bedeutet: SMS-Rechnungen werden nicht mehr bezahlt oder vom Taschengeld abgezogen. In solchen Fällen ist auch ein Gespräch mit Lehrern und den Eltern der Freundinnen oder Freunden sinnvoll. Wenn wirklich eine Abhängigkeit vorliegt, hilft oft nur psychologische Behandlung.

Wie gehen Eltern mit dem

Wunsch nach einem Mobiltelefon um? Wer auf Nummer sicher gehen will, verschenkt keines. Dann müssen Eltern möglicherweise mit dem Vorwurf leben, Spielverderber zu sein. Andererseits schafft ein Mobiltelefon, mit dem Jugendliche verantwortungsvoll umgehen, auch ein Stück Sicherheit. Die Kinder können anrufen, wenn sie im Dunkeln den Bus verpasst haben oder wenn sie sich verspäten.

Wer im Vorfeld mit den Kindern redet, hat es besser. Eltern und Kinder können einen Betrag festlegen, der abtelefoniert werden kann. Beispielsweise kann man sich darauf einigen, dass alle acht Wochen die 25-Euro-Karte neu aufgeladen wird. Die Kosten sollten mit dem Taschengeld verrechnet werden. Die Kinder müssen sich so die Gespräche einteilen. Eine vorbezahlte Karte ohne Grundgebühr ist immer sinnvoll. Wer SMS-Nachrichten verschickt, sollte eine Strichliste führen - oder ganz darauf verzichten. Wenn solche Absprachen funktionieren, dann ist das ein Stück Freiheit für die Jugendlichen, das mit Verantwortung verbunden ist.

Und wenn die Absprachen nicht funktionieren, dann wird das Mobiltelefon wieder eingezogen. Kosten entstehen dann keine mehr. Denn bei vorbezahlter Karte ist keine Grundgebühr fällig.

Christoph A. Zörb / 
Manfred Langendorf

* Namen geändert

aus Medienmagazin „pro“
(leicht gekürzt) mit freundlicher Genehmigung

nen Entscheidungen treffen, auch wenn sie nicht im Büro sind. Unbestritten ist auch, dass heute bei Unfällen oder anderen gesundheitlichen Notfällen viel schneller die Rettungsleitstelle oder der Arzt informiert wird als früher.

Richtig benutzt, schafft das Mobiltelefon Freiräume oder hilft beim beruflichen Erfolg. Auch Psychologen sehen die positiven Eigenschaften. Für Kenneth Gergen, Professor für Psychologie am Swarthmore College im US-Bundesstaat Pennsylvania und Vorstandsmitglied der Amerikanischen Gesellschaft für Philosophie und Psychologie, ist das Handy gar ein „Medium für menschlichen Nähe“, weil der Gebrauch des Mobiltelefons die Bindung zu nahestehenden Personen stärkt. Die These des Professors: „Handynutzer verbringen ihre Zeit mit Menschen, auf die es wirklich ankommt.“

Doch es gibt auch die andere Seite, wenn Mobiltelefonieren zur Sucht wird. Der französische Sozialwissenschaftler Francis Jaureguiberry vom Pariser Institut „Centre Nationale de la Recherche Scientifique“ (CNRS) beschreibt die Auswirkungen in der renommierten Fachzeitschrift „Psychologie Heute“.

Seine These: Nicht wenige Handynutzer folgen einer integrierten Logik. Sie fühlen sich frei. Das Mobiltelefon dient ihnen als unmittelbare Bedürfnisbefriedigung oder als strategisches Mittel. Sie haben das Handy immer angeschaltet, lieben das Gefühl, wenn es piept. Ein Glücksmoment. Jaureguiberry entdeckt Handybenutzer, die von einem Sog erfasst scheinen, aus dem sie sich nicht mehr selbst befreien können.

In der Fachzeitschrift heißt es: „Der Forscher sieht dabei ein bisher unbekanntes Übel in der Telekommunikation, das er Zapper-Syndrom nennt und Handysucht meint.“ Die Anzeichen: Der Nutzer führt ein Leben, als ob er ständig in Beruf und Alltag irgendwelche wichtigen Dinge zu erledigen hätte. Gewohnt an die Furcht, irgendetwas zu verpassen, läuft er Gefahr, sich zu verlieren und sein Leben nicht mehr anders gestalten zu können, als reflexhaft auf das Handy fixiert zu sein. Der Süchtige wartet immer auf die neueste Nachricht.

Dieses Verhalten ist keine Managerkrankheit. Es befällt auch Teenager, für die das Mobiltele-

Mit den Feinden Gottes rechnen

Satan und Dämonen: biblischer Realismus ist neu gefragt



Alle Leute sagen, es gäbe keinen Teufel“, heißt es in einem locker klingenden Schlagertext. Aber auch viele ernsthafte Theologen stellen die Wirklichkeit des Satans grundsätzlich in Frage. Ganz typisch: das zur Zeit bedeutendste theologische Lexikon, die „Theologische Realenzyklopädie“ mit ihren mehr als 30 Bänden, spricht in ihrem Artikel über „Dämonen“ nur von einer rein historischen Angelegenheit. An Dämonen hat man in der Antike und im Mittelalter geglaubt. Aber für das gegenwärtige Wahrheitsbewusstsein des Christentums und für die aktuelle Seelsorgepraxis der Kirche spielt dieses Thema längst keine Rolle mehr. Doch die Realität hat den modernen aufgeklärten Menschen längst eingeholt. Es gehört zum biblischen Glauben, mit der Wirksamkeit satanischer Verführung und Macht zu rechnen. Was das bedeutet, soll mit einigen knappen Strichen im folgenden skizziert werden:

1. „Vater der Lüge“

Satan bzw. die Dämonen sind nach dem Zeugnis der Bibel willentlich handelnde höchst intelligente Wesen, die sich Gott und seinem Heilsplan mit der Welt bewusst entgegenstellen. Sie gehören offensichtlich zu den „Engeln, die gesündigt“ haben, d.h. die sich in Hochmut gegen Gott aufgelehnt haben (2. Petrus 2,4). Die Macht des Satans liegt zunächst in der Verstellung und bewusster Irreführung. Paulus weist darauf hin, dass die Attraktivität und Faszination des Bösen durch Verblendung zustande kommt:

„Satan verstellt sich als Engel des Lichts“ (2. Korinther 11,14). Er existiert aus dem Raub an Gott und wendet die ihm geschenkte Teilhabe am Glanz und der Macht des Schöpfers gegen Gott. In Gestalt der Schlange verführt er bereits die ersten Menschen zum Unglauben und Ungehorsam gegen Gott, indem er Gottes Wort verdreht. Johannes charakterisiert deshalb den Teufel als Lügner: „Wenn er Lügen redet, so spricht er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge“ (Johannes 8,44). Als Diabolos, d.h. „Durcheinanderwerfer“, bewirkt er zwischen Schöpfer und Geschöpf das Zerwürfnis der Sünde. Die abgründige Verlogenheit Satans manifestiert sich nicht zuletzt in der Art, wie er mit der Sünde des verführten Menschen umgeht. Die Sünde wird unversehens zur Anklage gegen den Menschen vor Gott. Satan spielt sich als Verkläger des Gottesvolkes auf. Dadurch beansprucht er die Verfügung über den Menschen.

2. „Mörder von Anfang an“

Gott ist Ursprung allen Lebens. Indem Satan den Menschen gottlos, also von Gott los macht, nimmt er ihm das Leben. Das führt Jesus zu dem Urteil: Der Teufel „ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit.“ (Johannes 8,44). Neben der subtilen Verführung der Schlange auf der intellektuellen und emotionalen Ebene steht also die brutale Gewalt Satans zur Vernichtung der körperlichen Existenz des Menschen: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ (1. Petrus 5,8).

Was sich in Bezug auf das Gottesverhältnis zunächst verborgen als Sünde ereignet, wird durch den Tod nach außen hin zur sichtbaren Realität. Die Macht des Todes ist Satans wesensmäßige Domäne. Er nutzt dieses Terrormittel uneingeschränkt.

3. Des Teufels Werke zerstört

Christen tun gut daran, ganz realistisch mit der List und Macht des Feindes Gottes zu rechnen. Aber Satan ist kein Gegengott, der Gottes Majestät in Frage stellen könnte. Er ist nur ein Geschöpf, das gegen den Schöpfer rebelliert. Die ganze Sendung Jesu Christi lässt sich in dem Satz zusammenfassen: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre“ (1. Johannes 3,8). Gerade wenn man die Gefahr des Bösen und des Okkultismus biblisch durchschaut, ist das Wissen um die Übermacht und den Sieg Jesu wichtig. Manche Christen lassen sich von den schlimmen Wirkungen des Satanismus und des Okkultismus so beeindrucken, dass sie dadurch von Angst gelähmt werden. Aber Jesus gebietet den Dämonen auszufahren. Er befreit Menschen aus der Verklavung an das Böse. Er gibt seiner Jüngergemeinde „Gewalt und Macht über alle bösen Geister“ (Lukas 9,1). Keine okkulte Belastung, kein Fluch und Angriff von Satanisten ist stärker als die Vergebung und Heilung, die Christus durch seinen Sieg am Kreuz über Tod und Teufel errungen hat.

Rolf Hille (aus idea)



Sind wir noch zum Protestieren bereit?

Den populistischen Meinungen eines beliebigen Gottes widersprechen

Etwa im Jahre 1830 schrieb Heinrich Heine über das verbleichende Gottesverständnis eines liberalen, deutschen Bürgertums, dass Gott hier ein „liebvoller Vater“, ein „allgemeiner Menschenfreund, Weltbeglückter und Philanthrop“ geworden sei. Am Aussterben sei ihm nicht mehr zu helfen: „Man bringt die Sakramente einem sterbenden Gott.“

Genau so geschieht es heute: Die Realität des biblischen Gottes, der töten und lebendig machen kann, die Botschaft Jesu von Feuer und Schwert, Gericht und Gnade, Kreuz und Auferstehung wird ganz elementar dadurch verraten, dass man - wie es der hessen-nassauische Kirchenpräsident Peter Steinacker (Darmstadt) listigerweise vorschlug - „das Wort Gottes nicht mit dem Wort-für-Wortlaut der Bibel“ einfach identifiziert. Wir hören in der Bibel nicht auf Gottes Wort, sondern auf uns selbst. „Evangelisch“, das hieße doch, man könne alles glauben, sagte mir unlängst ein in Bremen bekannter Herzchirurg. Das evangelische Christentum hat hierzulande seine Identität verloren.

Traumselige Pseudochristlichkeit

Nur wenn wir unbiblich daherreden, können wir die kirchlichen Segensströme über die global-multikulturelle, universal-religiöse, sich in Jubelstimmung menschenfreundlich gebende, gegen Gottes Gebote lebende Wohlfühl- und Spaßgesellschaft ausgießen. Bloß keine Polarisierung! Totgeschwiegen werden soll die Spannung zwischen Himmel und Hölle, Rettung und Ver-



Mutiger Bekenner bei einer Demo (Foto: dpa, internet)

damnis, Gericht und Gnade, Wahrheit und Lüge. Dieser in traumseliger Selbsttäuschung dahinlebenden Pseudochristlichkeit muss um der Wahrheit und um der Menschen willen entschieden widersprochen werden. Es hat keinen Sinn, vor den Klagemauern frommer Zeitungen über den Untergang von Ehe und Familie, über Abtreibung und chaotische Lebensbrutalität im wirtschaftlichen Abschwung ohnmächtig dahinzuschludern. Den Menschen draußen, die kämpfen und leiden, die ihr Kreuz tragen müssen, die nicht mehr beten können, aber Gott suchen, wird nicht durch die Illusionen der Welt- und Menschenfreundlichkeit, sondern allein durch die Botschaft geholfen, dass kein Kreuz ohne Auferstehung, aber auch keine Auferstehung ohne Kreuz sein kann. Wie die Propheten des Alten Testaments, wie Jesus selbst, müssen wir öffentlich jenem sich der Welt anbietenden Treiben widersprechen, das sowohl die Heilige Schrift als auch das Bekenntnis der Kirche verrät. Im Jahre 1934 haben unsere Väter im Glauben öffentlich auf der Barmer Bekenntnissynode gegen den pseudochristlich verklärten Hitlerismus bekannt, dass sie die falsche Lehre verwerfen, als könne die Verkündigung der Kirche dem „Belieben oder dem Wechsel“ einer gerade herrschenden Weltanschauung überlassen sein.

In jeder Evangelisation: Protestieren!

Heute sollten wir es in keiner Evangelisation versäumen, im Lichte des Evangeliums gegen das Dunkel der Seelenverführer zu protestie-

ren. Ich erinnere: 1992 protestierte ich öffentlich gegen Irrlehren der gerade zur Bischofin von Hamburg gewählten Maria Jepsen, die unter anderen unbiblischen Ungeheuerlichkeiten an die „Stelle des gefolterten Mannes“ sich ein „fröhliches Frauenkreuz“ wünschte, mit einer Frau in der Mitte, die „in preisendem Jubel ihre Arme öffnet“. Wegen meines Protestes wurde ich von der Bremer Kirchenleitung als ein theologischer Unhold gebrandmarkt, der Töne von sich gebe, „wie sie schlimmer von Feinden der Kirche“ nicht kommen können, in „Agitation, Hetze und niederträchtiger Kirchenbeschimpfung“. Wer heute gegen die Illusion des „fröhlichen Frauenkreuzes“ die biblische Realität von Kreuz und Auferstehung Christi verkündigt, dem wird widersprochen werden - nicht nur von der „Welt“, sondern auch von der Kirche. „Auch die Wiedergeborenen müssen überwinden“, sagte einer meiner Studenten in Basel in einer Andacht. Das lernen wir nur, wenn wir die Botschaft von Kreuz und Auferstehung „mit dem Wort-für-Wortlaut der Bibel“ auch gegen den Mehrheitsstrom und die populistische Meinung von Bischöfen und Kirchenpräsidenten hören, leben und bekennen.

Georg Huntemann
(aus idea)



Keine Lust zur Gemeinde?

Sonntagmorgen. Es ist gegen 9 Uhr. In den Häusern der Geschwister machen sich Eltern und Kinder mehr oder weniger hektisch bereit, zur Gemeindestunde zu gehen ...

Szene 1: „Simone“, flötet die Mutter zum Kinderzimmer im ersten Stock hinauf, „möchtest du heute mit zur Gemeinde gehen oder bleibst du lieber zuhause?“ „Ach nö, Mutti,“ ruft Simone herunter, „ich glaub’, ich hab heut keine Lust. Und außerdem muss ich wohl noch Schulaufgaben machen ...“

Szene 2: „Fritz, nimm die Kinder bitte mit zur Gemeinde, damit sie mir mal aus den Füßen sind. Wir bekommen ja heute Besuch, und ich muss noch das Mittagessen vorbereiten ...“

Szene 3: „Papa! Ich will nicht mit zur Versammlungsstunde!“ „Schluss jetzt mit dem Geheule! Halt den Mund! Keine Widerrede: Du gehst mit! Ich musste schließlich als Kind auch immer mitgehen, und dabei bleibt es! Basta!“

Szene 4: „Papi“, protestiert der Dreikäsehoch und stampft mit dem Fuß auf, „wenn ich mal groß bin und du klein, dann sag ich dir auch ‚Du musst mit in die Gemeinde!‘ auch wenn du gar nicht willst ...!“

Szene 5: „Micha, du darfst heute nicht mit zur Gemeinde, du warst heute morgen nicht artig!“

Ob man diese Szenen aus dem Leben noch kommentieren muss? Ob hier Kindern Gemeinde lieb gemacht wird? Eine häufig gestellte Frage dagegen ist: „Sollte man seine Kinder zwingen, mit zur Ge-

meindestunde zu gehen oder sollten sie sich lieber selbst frei entscheiden?“

Ich möchte mir eine andere Frage stellen: „Wie kann ich meinen Kindern ‚Appetit‘ auf die Gemeinde machen?“

Was sagt die Bibel? Was sind die Ziele meiner Erziehung? Da die meisten von uns mit Sicherheit keine großen irdischen Güter ihren Kindern vererben werden können, und nichts unbeständiger ist als die irdischen Güter, stellt sich bei der Erziehung der Kinder die Frage: Was werden wir unseren Kindern an wirklich echten Werten für ihr Leben mitgeben können, was hat Bestand?

Mir ist in den letzten Jahren der Vers aus 3. Johannes 4 sehr wichtig geworden: „*Ich habe keine größere Freude als dies, dass ich höre, dass meine Kinder in der Wahrheit wandeln.*“ Was können wir unseren Kindern Besseres mitgeben als ihnen zu vermitteln, wie absolut wichtig zum einen die persönliche Lebensübergabe an den Herrn Jesus und die Vergebung der Sünden ist, und zum anderen ihnen die „*Gemeinde des lebendigen Gottes*“ als die von Gott uns geschenkte Heimat hier auf der Erde schmackhaft zu machen.

William McDonald drückte es auf einem Seminar einmal so aus: „Nirgendwo in der Bibel steht, wie man Präsident der Vereinigten Staaten wird, aber die Bibel ist voll von Hinweisen, wie wichtig die Mitarbeit in der Gemeinde Gottes ist.“

Doch um das vermitteln zu können, um die Gemeinde des lebendigen Gottes wie einen kostbaren Edelstein in die



Herzen der Kinder legen zu können, ist es notwendig, dass wir selbst erst einmal den herrlichen Wert der Gemeinde erkennen.

Ich kann nicht weiter erziehen als ich selber bin!

Wie oft sehen wir nur die negativen Seiten der örtlichen Gemeinde und alle Schwächen der Geschwister, wie oft reden und handeln wir dann auch dementsprechend, selbst vor den Ohren und Augen unserer Kinder. Ist es da ein Wunder, wenn sie in der Gemeinde kein Zuhause finden?

Ich muss mir deshalb die Frage stellen, ob ich das rechte Gemeindeverständnis habe. Ist der Herr Jesus wirklich der Mittelpunkt meines Lebens? Was ist mir mein Herr und Heiland wert? Was ist mir sein Wort wert? Was sind mir die Geschwister wert, die er sich erkaufte und zu Kindern Gottes gemacht hat wie mich (1. Johannes 3,16)? Was ist mir die Gemeinde wert, die er sich

„Sollte man seine Kinder zwingen, mit zur Gemeindestunde zu gehen oder sollten sie sich lieber selbst frei entscheiden?“



durch sein Blut erworben hat (Apostelgeschichte 20,28)?

Welch ein Wunder ist die Gemeinde!

- Er selbst baut diese seine Gemeinde (Matthäus 16,18) und aus was für einem Material(!): Aus erlösten Sündern (1. Petrus 2,5).
- Sie gehört ihm, denn sie ist mit seinem Blut erkaufte (Apostelgeschichte 20,28).
- Sie ist seine Braut! Er liebt sie! Und er wacht eifersüchtig über sie. Er pflegt sie, ja, er opfert sich für sie auf (Epheser 5,25).
- Hier ist er in der Mitte (Matthäus 18,20), hier ist er zu Hause!
- Hier dürfen auch wir zu Hause sein und Gemeinschaft mit ihm und untereinander haben.
- Hier werden wir belehrt, getröstet, ermuntert, gestärkt, erbaut und korrigiert.
- Hier dürfen wir ihn loben,

Wie kann ich meinen Kindern „Appetit“ auf die Gemeinde machen?

- ihn preisen und anbeten.
- Hier dürfen wir gemeinsam danken und für andere beten.

Welch einen Stellenwert hat die Gemeinde für mich?

Machen wir uns bewusst: Mein Verhältnis zur Gemeinde spiegelt mein Verhältnis zu Gott wider! Mein Verhältnis zur Gemeinde spiegelt aber auch mein Verhältnis zu meinem Ehepartner wider! (Epheser 5, 22-33)

Eltern sind Vorbilder

Erleben meine Kinder, dass ich in der Gemeinde zu Hause bin? Erleben sie meine Mitarbeit als Freude oder als Belastung? Wie erleben sie meinen Umgang mit den Geschwistern, wie meine Gastfreundschaft? Wie erleben sie das Reden über die Geschwister, über die Gemeindestunden und Gemeindeangelegenheiten? Erleben sie meine Fürbitte für die Geschwister mit und sehen sie meine tätige Anteilnahme?

Biblische Vorbilder

Nehmen wir uns Hanna (1. Samuel 1) zum Vorbild, die ihren Sohn zu Gott hin betend erzog und ihn zum Haus Gottes brachte. Denken wir an die Eltern von Mose, Aaron und Mirjam, deren Erziehung in schwieriger Zeit diese drei Kinder zu brauchbaren Werkzeugen für Gott machte (2. Mose 2). Schauen wir uns Lois und Eunice an (2. Timotheus 1,5) oder Philippus (Apostelgeschichte 21,8-9); sie alle wollen uns Mut machen, ein gutes Vorbild für unsere Kinder zu

sein, damit sie schon früh den Herrn Jesus als persönlichen Herrn erfahren und auch ihre geistliche Heimat in der örtlichen Gemeinde finden und zu brauchbaren Mitarbeitern Gottes werden. Ja, Erziehung der Kinder und Erziehung zur Gemeinde ist „Knienarbeit“!

„Herr gib uns die Gnade, unsere Kinder zu dir hin und zur Gemeinde hin zu erziehen!“

Eberhard Platte

Leser schreiben für Leser!

Wer Kinder hat, erlebt große Überraschungen, viel Freude, aber auch Probleme. Welche Erfahrungen haben Sie mit Ihren Kindern gehabt? Wie schaffen Sie es, dass Ihre Kinder gerne mit zur Gemeinde gehen. Welche hilfreichen Tipps können Sie anderen Eltern geben? Und wie haben Sie es ggf. verarbeitet, wenn ein Kind nicht den Weg mit Jesus Christus geht, denn es gibt ja keine Garantie, dass ein vorbildliches Verhalten von Kindern übernommen wird.

Wir sind gespannt auf Ihren Leserbrief!

Redaktion Perspektive,
Dieter Ziegeler, Vierenstücken 3,
27432 Basdahl
Fax: 04766-820466,
E-Mail: co-perspektive@t-online.de
Oder
Ralf Kaemper, Breitenstück 5,
58762 Altena-Dahle
E-Mail: Kaemper.Ralf@t-online.de

Offener Brief an meine Mutter

Gedanken zum Muttertag

Liebe Mama,



Vor einiger Zeit hörte ich den Satz: „Eine Mutter ist nicht das, was man sich aussucht, sondern was man vorfindet, wenn man geboren ist.“ Über diesen Satz habe ich viel nachgedacht. Je älter ich werde, umso dankbarer werde ich für die Mutter, die Gott für mich ausgesucht hat.

Die Mutter, die ich bei meiner Geburt „vorfand“, war eine Frau mit einem ganzen Rucksack voll Geduld und Opferbereitschaft. Als keiner mehr einen „Pffifferling“ auf mein Leben gab, als alle Arzt- und Klinikbesuche, alle Spritzen keine Besserung brachten, resigniertest du nicht bei der Diagnose „appetitloser Magen“. Mit eiserner Disziplin, Ausdauer, Liebe und Gottvertrauen kämpftest du in meinem ersten Lebensjahr um mich. Als du keinen Ausweg mehr wusstest, weil ich einfach keine Milch mochte, probiertest du es mit Bratkartoffeln und geschabtem Speck - und konntest triumphieren. Mit einem Jahr hatte ich zwar mein Geburtsgewicht nur verdoppelt, doch ich lebte, was keiner mehr geglaubt hatte.

Die Mutter, die ich in meiner Kindheit „vorfand“, war eine Mutter, die unermüdlich für die Familie arbeitete. Als fleißige, sparsame und wirtschaftlich denkende Hausfrau bist du mir ein großes Vorbild gewesen. In finanziell angespannten Zeiten kam dir die Idee mit den „Sommergästen“. Du brachtest den Beweis, dass es möglich ist, mit wenig Geld trotzdem ein sehr schmackhaftes Essen zu bereiten. Du erinnerstest mich oft an die Frau, die uns in Sprüche 32 beschrieben wird. „Nachts geht ihr Licht nicht aus.“ Wirklich, bis spät in die Nacht

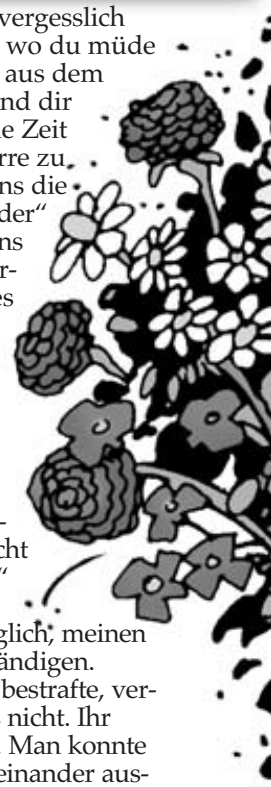


hinein saßest du oft an der Nähmaschine, um für uns Kleider zu nähen, trotz deiner vielen Kopfschmerzen. Dafür gab es ja Tabletten. Später nähtest du Gardinen für ein Einrichtungsunternehmen. Wie beleidigend und enttäuschend für dich, wenn ich keine Lust hatte, die selbst genähten Kleider anzuprobieren und immer was zu meckern hatte. Du zeichnetest dich durch große Opferbereitschaft aus. Wie viele eigene Wünsche musstest du dir wohl verkneifen, um allen Kindern Musikunterricht zu ermöglichen? Ich danke es dir nicht, fand das Üben oft lästig. Weißt du noch, wie willkommen mir der gebrochene Arm war?

Du bestachest nicht durch ein makellofes Äußeres, dafür aber durch eine innere Zufriedenheit und Schönheit des Herzens. Wie oft hörte ich dich bei deiner Arbeit singen und wenn du mal einen Tag außer Haus warst, vermisste

ich dich sehr. Unvergesslich sind die Abende, wo du müde und abgearbeitet aus dem Kuhstall kamst und dir trotzdem noch die Zeit nahmst, zur Gitarre zu greifen um mit uns die „schönen Jesuslieder“ zu singen oder uns Geschichten zu erzählen. Du hast es dir nicht geleistet, nach Lust zu fragen, weil du wusstest, welch einen Schatz du uns dadurch mit ins Leben gibst.

Ich war das einzige Kind, das nicht „Entschuldigung“ sagen konnte. Es war dir nicht möglich, meinen Dickschädel zu bändigen. Wenn Papa mich bestrafte, verhindertest du das nicht. Ihr wart eine Einheit. Man konnte euch nicht gegeneinander ausspielen. Darin warst du mir ein großes Vorbild.



er

Du brauchtest einen langen Atem. Wie viele Tränen hast du um mich geweint. Wie schlimm waren die Jahre, wo ich am liebsten ausbrechen wollte, ein „Doppelleben“ führte. Während ich wie der verlorene Sohn verbotene Wege ging, lagst du mit Papa für mich auf den Knien. Eure Gebete brachten mich zurück - zurück zu euch und zu Gott. Dein Leben war geprägt von Vergeben, du warst nie nachtragend. Du verdienst einen Orden der Gastfreundschaft. Bei uns zu Hause war immer ein Sammelbecken der Jugend. Wie oft haben meine Freundinnen bei uns übernachtet: Elfriede - Christine - Kiki. Ich hatte kein Verständnis, wenn es dir mal zu viel wurde. Heute kann ich das gut verstehen.

Du wolltest mich gut auf



meinen eigenen Hausstand und die Ehe vorbereiten. Mir klingen noch deine Worte in den Ohren: „Aus dir wird nie eine Hausfrau“. Deine Befürchtungen waren sicher berechtigt, doch zu jeder Aufgabe gibt Gott die Gaben. Bei dem Vorbild, das du mir gegeben hast und bei den vielen Gebeten, musste einfach etwas Brauchbares dabei herauskommen. Erstaunlicherweise bin ich heute „Köchin“ in einem Freizeitheim und mein Essen schmeckt sogar den Gästen.

Vor meiner Hochzeit gabst du mir den Rat. „Geh' immer den ‚untersten‘ Weg“. Damals lächelte ich im Stillen, fand den Tipp überflüssig. Doch im Laufe vieler Ehejahre fand ich heraus, dass es ein guter Rat war, dass die Unterordnung der Frau eine Idee Gottes ist. Auch ich würde diese Empfehlung - fast immer - meiner eigenen Tochter mitgeben - wenn ich eine hätte.

In meinen ersten Ehejahren erlebte ich dich nie „betriebsblind“. Du kanntest ganz genau die mangelnde Begabung deiner Tochter. Du hast mich regelmäßig einmal im Jahr für längere Zeit besucht. Du hast dafür deinen Jahresurlaub geopfert und einmal musstest du sogar etwas verkaufen, um die Fahrkarte für die lange Reise zu bezahlen. Bei mir wartete ein ganzer Korb voll Näh- und Flicksachen. Mit diesen Dingen stand ich auf Kriegsfuß. Es war immer eine Beruhigung, zu wissen: „Mama kommt irgendwann und wird's richten“. Dann wurdest du die Großmutter meiner Kinder. Ich danke dir, dass Jens und Christoph so oft zu euch kommen durften. Es sind für sie bleibende, wunderschöne Erinnerungen. Wie gerne kam Christoph zu dir ins Bett zum Kuseln. Du hast es mir da-

Sind alle Kinder daheim?

Oft, wenn es dämert, denke ich an ein altes Haus auf dem Berg und an einen weiten Garten voller Blütensterne, wo die Kinder spielten. Und wenn die Nacht hereinbrach und der lustige Lärm verstummte, schaute sich Mutter um und fragte: „Sind alle Kinder daheim?“

Jahre sind seither vergangen und in dem alten Haus auf dem Berg ist das Kinderlachen verstummt und der Garten ist so still, so still. Aber ich sehe noch alles, wenn die Schatten länger werden. Obwohl Jahre seither vergangen sind, ich höre noch die Mutter fragen: „Sind alle Kinder daheim?“

Und wenn die Schatten fallen am letzten Erdentag, und wenn wir müde von unserem Spiel von dieser Welt Abschied nehmen. Wenn wir in das andere Land treten, wo Mutter schon so lange ist, wird sie wohl wie früher fragen: „Sind alle Kinder daheim?“

Alice Plarson



durch ermöglicht, meinen Mann auf vielen Freizeiten zu begleiten und zu kochen. Ich denke an den gewaltigen Einsatz, als Jens nach seinem Spanienunfall nach Deutschland ins Krankenhaus kam. Ich musste den damals 6-Jährigen alleine lassen, weil ich in Spanien noch gebraucht wurde. Für dich war es eine Selbstverständlichkeit, dich mit Papa zusammen um Jens zu kümmern. Sicher hat das dazu beigetragen, dass er während der drei Monate keinen seelischen Schaden erlitten hat. Vor zwei Wochen besuchte ich dich im Seniorenpflegeheim - eine alte Frau von 86 Jahren. Du bist nun dort alleine - Papa ist schon beim Herrn. Nun ist das eingetreten, wovor dir graute: du kannst nicht mehr lesen. Noch vor drei Monaten bei meinem letzten Besuch, gehörten Bücher zu deinen besten Freunden, du wurdest vom Pflegepersonal „die Leseratte“ genannt. Auch das Hören ist schlechter geworden, wir können nicht mehr so gut zusammen telefo-

nieren. Trotzdem bist du nicht bitter geworden. Ich danke Gott, dass wir einige schöne Tage gemeinsam verbringen durften. Wir beteten täglich zusammen. Viele Lieder waren abrufbereit in deinem Gedächtnis gespeichert. Auch der Vers: „Endlich kommt er leise, nimmt mich bei der Hand, führt mich von der Reise heim ins Vaterland.“

Beim Abschied sagtest du: „Ich wünschte mir so, dass der Herr Jesus mich bald zu sich holen würde.“ Gott alleine kennt das Ende deiner langen Reise, einer Reise, die Spuren in meinem Leben hinterließ. Ihm befehle ich dich an. Ich bin dir dankbar, dass du nicht böse und enttäuscht bist, dass du im Seniorenheim sein musst. Du weißt, es gab keinen anderen Weg und ich danke Gott, dass deine beiden anderen Kinder und auch deine Schwester in deiner Nähe sind und dich oft besuchen können.

Ich bitte unseren Vater im Himmel darum, dass du mit allem Notwendigen versorgt bist. Dass er dich vor Einsamkeit, Unfall und Krankheit bewahrt und dir immer wieder seinen Frieden schenkt.

Danke, Herr, für diese Mutter. *Magdalene Ziegeler*



Wie es an Deutschlands Schulen besser werden könnte

Die Pisa-Studie, ihre Ursachen und bisher benannte Konsequenzen

Mehr Fordern durch mehr Leistungsnachweise“. Das war eine vorherrschende Reaktion aufgeschreckter Bildungspolitik auf die Pisa-Studie. Sie hatte ergeben, dass deutsche Schüler im internationalen Vergleich beim Leseverständnis und bei mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundkenntnissen unter 32 Nationen nur die abgeschlagenen Plätze 19 und 25 belegten. Wer Gelegenheit hat, Kinder und Jugendliche in ihrem Alltag zu begleiten, kann über diese Forderung nur in seufzendes Erschrecken fallen. Noch mehr Klassenarbeiten, noch mehr Tests? Das eigentliche Problem liegt darin, dass man die Schule der Gleichheitsideologie unterworfen hat: Wann begreifen wir, dass wir keine Chance in der internationalen Konkurrenz haben können, wenn wir weiter nach Rasenmähermanier alle Kinderhirne

gleichzuschalten suchen, wie es seit etwa 30 Jahren in Deutschland geschieht? Darüber hinaus: Statt den wesentlichen Lerninhalten Vorrang einzuräumen,

